



**Landesmuseum Zürich. SCHWEIZERI
SCHES NATIONALMUSEUM. MUSÉE
NATIONAL SUISSE. MUSEO NAZION
ALE SVIZZERO. MUSEUM NAZIONA
L SVIZZER**

**«Ideen Schweiz»
Unterlagen für Schulen
Sekundarstufe II**

Inhalt

3	Vorwort	
4	Austellungsplan	
5	Station 1	ETTERLIN
6	Station 2	CALVIN
7	Station 3	ROUSSEAU
8	Station 4	DUNANT
9	Station 5	DUFOUR
10	Station 6	GOTTHARD
11	Station 7	HELVETIA
12	Vorbereitung im Unterricht	
15	Besuch im Museum	
17	Nachbereitung im Unterricht	
18	Klassenmaterialien	
18	KM1	DIE SCHWEIZ IM SPIEGEL DER LITERATUR
23	KM2	DAS GEMEINSAME EINER GEMEINSCHAFT
25	KM3	LESEN NATIONALER MYTHEN — HISTORIKER IM STREIT
28	KM4	MAX FRISCH: HEIMAT UND IDENTITÄT KRITISCH HINTERFRAGT
32	KM5	GRUPPENAUFTRÄGE PERSÖNLICHKEITEN
39	KM6	DER RÜTLISCHWUR — GRUNDSTEIN DER SCHWEIZERISCHEN VOLKSSOUVERÄNITÄT
40	KM7	CALVIN, SENTENTIAE SELECTAE
41	KM8	JEAN-JACQUES ROUSSEAU, EMILE ODER ÜBER DIE ERZIEHUNG
42	KM9	HENRY DUNANT, EINE ERINNERUNG AN SOLFERINO
43	KM10	DIE SCHWEIZ IN ZAHLEN
44	KM11	FRAGENKATALOG ZU DEN IN DER AUSSTELLUNG PRÄSENTIERTEN PERSÖNLICHKEITEN
45	Medienverzeichnis	

Impressum

Konzept

Bildung und Vermittlung
Stefanie Bittmann, Nina Kägi, Prisca Senn

Inhalt

Nina Kägi

Lektorat und Korrektorat

Ingrid Kunz Graf

Gestaltung

Mirabella-Morganti: Rebecca Morganti-Pfaffhauser, Daniela Mirabella

Satz und Layout

Salome Grand, Lukas Helfer

Alle Rechte vorbehalten.

© Schweizerisches Nationalmuseum

«Ideen Schweiz»

Die Schweiz ist ein Land der Ein- und Auswanderer, und nur schon die vier offiziellen Landessprachen sorgen für eine ständige Durchmischung. Aber auch die verschiedenen Konfessionen und Religionen sowie der Austausch zwischen Stadt und Land tragen dazu bei. Die Schweiz lebt seit je von diesem Unterschiedlichen im Gemeinsamen. Ein Blick auf den Werdegang der Schweiz macht deutlich, dass erst die Einigung vom Staatenbund zum Bundesstaat 1848 im Zusammenhang der weltweiten Bildung von Nationalstaaten das Land zu einem Ganzen gemacht hat. Post-, Zoll-, Finanz- und Rechtssystem wurden damals vereinheitlicht, viele Unterschiede in den einzelnen Regionen sind jedoch geblieben. Was diese verbindet, ist immer wieder die Sehnsucht nach einer gemeinsamen Geschichte, was sich nicht zuletzt auch in der Errichtung des Schweizerischen Landesmuseums 1892–1898 zu einem nationalen Museum zeigt. Dieses ist zu einem Ort geworden, an dem die Geschichte des Landes über Generationen hinweg immer wieder aufs Neue ergründet und dabei neu und anders erzählt worden ist und weiterhin wird.

Von Ideen und der Identität

Das Schweizerische Nationalmuseum hat auch den Auftrag, sich mit der Idee und Identität des Landes auseinanderzusetzen. Doch was macht die Schweiz zu dem, was sie ist oder zu sein scheint? *Ideen Schweiz*, eine Installation im Eingangsbereich des neuen Landesmuseums, thematisiert diese Frage und wirft für die Besucherinnen und Besucher viele weitere Fragen ihrer eigenen Geschichte auf: Sind Schweizerinnen und Schweizer eher Stadt- oder Landbewohner? Weshalb gelten gerade Politikerinnen und Politiker hierzulande als bescheiden und volksnah? Welche Vor- und Nachteile hat es, wenn alle in der Bevölkerung mitreden können? Antworten dazu können exemplarisch bei fünf bedeutenden Persönlichkeiten und in ihren Werken entdeckt und entschlüsselt werden.

Vier Archivschränke wurden geöffnet, in denen für die Schweiz bedeutende Schriften von Pettermann Etterlin, Jean Calvin, Jean-Jacques Rousseau und Henry Dunant sowie Exponate zu deren bis heute anhaltenden Rezeption ausgelegt sind. Die berühmte Landkarte der Schweiz, benannt nach ihrem Begründer Guillaume-Henri Dufour, wird in der Ausstellung samt den ihr zugrunde liegenden originalen Druckplatten gezeigt. Darüber hinaus lädt das an der Expo Milano 2016 ausgestellte Gotthardrelief dazu ein, sich Gedanken zum Ort und zur Idee der Schweiz zu machen. Ergänzt werden diese Installationen mit multimedialen Büchern, die einen Bezug in die Gegenwart schaffen und Verhaltensweisen und Mechanismen der Schweiz und der darin lebenden Menschen aufdecken.

Das vorliegende Lehrerdossier bietet den an der Ausstellung interessierten Lehrpersonen Anregungen zur Vorbereitung, zum Ausstellungsrundgang sowie zur Nachbereitung im Unterricht.

Angebote für Schulen

Selbstständiger Ausstellungsbesuch

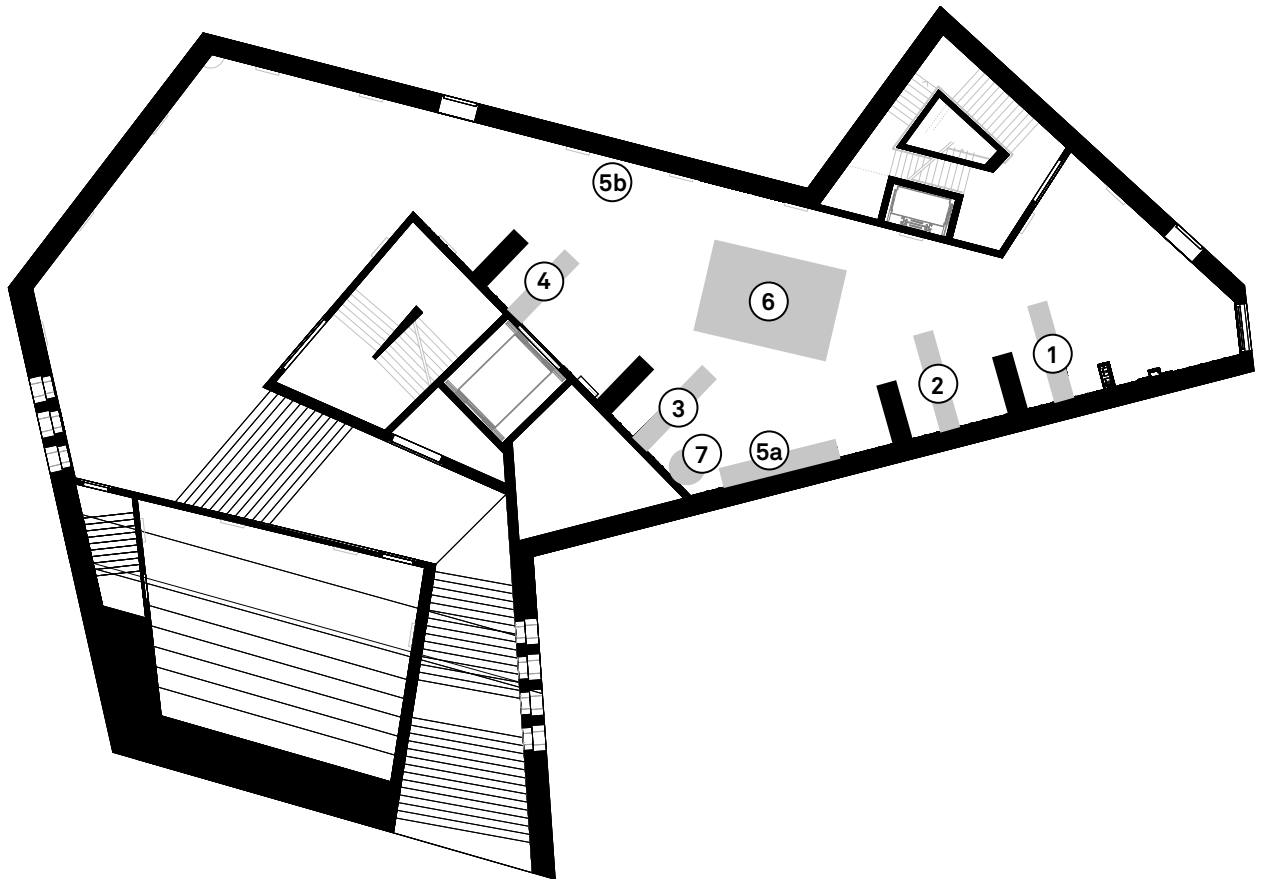
Der Besuch der Ausstellung mit einer Schulklasse ist nur auf Anmeldung möglich.

Unterlagen für Schulen mit Klassenmaterialien stehen zum Download bereit unter: www.landesmuseum.ch/schulen

Information & Anmeldung

Mo–Fr 09.00–12.30 | T. +41 (0)58 466 66 00 | reservierungen@snm.admin.ch

Ausstellungsplan



« IDEEN SCHWEIZ »

Station 1 ETTERLIN

- Tschudi-Chronik
- Rossinis Guillaume Tell
- Wilhelm Tell für die Schule
- Schillers Wilhelm Tell
- Tschudi-Karte

Station 2 CALVIN

- Institutio auf Niederländisch
- Die protestantische Ethik
- Eisenbahn-Aktie
- Karte der Ostküste Nordamerikas
- Bullingers Reformationsgeschichte
- Von der richtigen und falschen Religion
- Austausch zwischen Reformatoren

Station 3 ROUSSEAU

- Rousseaus Emile
- Das Kalb und die Gotthardpost
- Die Alpen
- Lienhard und Gertrud
- Heidi
- Heidi aus Japan
- Alpenflora
- Scheuchzers Naturgeschichte

Station 4 DUNANT

- Dunants Solferino
- Flugblatt
- Genfer Konventionen
- Spittlers Schweizer Standpunkt
- Das Recht ein Mensch zu sein

Station 5 DUFOUR

- a Druckplatten
- b Dufourkarte

Station 6 GOTTHARD

- Relief der Gotthardregion

Station 7 HELVETIA

- grafische Darstellungen Helvetia

Station 1

Pettermann Etterlin, Chronist (1440–1509)

Die Ereignisse um Wilhelm Tell und den Rütlichschwur sind eng miteinander verknüpft; und mit ihnen die Vorstellung der gemeinsamen Befreiung der drei Urkantone aus der österreichischen Knechtschaft. [1] 1804 veröffentlicht Friedrich von Schiller die Geschichte, die bis heute als Schweizer Gründungsmythos schlechthin angesehen wird, in Dramenform: der Mut und Wille zur Freiheit. Ohne die Bemühungen des Chronisten Petermann Etterlins, diese erstmals in der Handschrift des Weissen Buchs von Sarnen festgehaltenen Begebenheiten über das Medium des Buchdrucks einer breiteren Leserschaft zugänglich zu machen, wäre die Schweizer Heldengeschichte vielleicht in Vergessenheit geraten. Aber nicht der als Volksheld bekannte herausragende Einzelkämpfer steht im Erstdruck von 1507 im Zentrum des Interesses, sondern der brüderliche Zusammenhalt im Innern, die Gemeinschaft im Hintergrund. In gegenseitigem Einverständnis hatte man sich entschieden, gegen einen gemeinsamen äusseren Feind vorzugehen. So verschieden die Urkantone waren, so heterogen ist die Schweiz bis heute geblieben. Als gemeinsame Basis bleibt aber ihr Wille bestehen, selber entscheiden zu können, und zwar direkt aus dem Volk heraus. Die von der Volkssouveränität geprägte Staatsform der direkten Demokratie ist denn auch ein Vorbild für viele andere Staaten geworden und geblieben. Was bedeutet nun aber, gemeinsam Verantwortung zu tragen und bei Entscheiden, die eine ganze Nation betreffen, mitbestimmen zu können?

[1] Hier und im Folgenden (Stationen 1-7):
Texte zur Ausstellung «Ideen Schweiz», 2016.

Etterlin scheint fasziniert gewesen zu sein von der ursprünglichen Idee des Zusammenhalts der Urkantone. Nach den Geschichten von Widerstand, Verschwörung und Aufstand schildert der Chronist die Erweiterung der Eidgenossenschaft um die Orte Luzern, Glarus, Zürich, Zug und Bern. Er erzählt hierauf von weiteren Schlachten und schliesslich von persönlich Erlebtem, in kurzen Worten die Schlacht von Murten gegen den Burgunder Karl den Kühnen und die Aufnahme der Orte Freiburg und Solothurn in die Eidgenossenschaft – ein Erfolgsmodell bereits seiner Zeit?



© Karte, Helvetiae Descriptio, 1570, Franz Hogenberg nach Aegidius Tschudi, Kupferstich, Büttenpapier.



© Wilhelm Tell für die Schule, 1971, Max Frisch, Buchdruck auf Papier.



© Guillaume Tell, 1829, Gioachino Rossini, Notendruck, Papier.

Station 2

Jean Calvin, Reformator (1509–1564)

Jean Calvin wurde am 10. Mai 1509 in Nyon, Frankreich, geboren und lebte bis zu seinem Tod am 27. Mai 1564 meistens in seiner Wahlheimat Genf, wo er die Kirche grundlegend erneuerte. Neben Ulrich Zwingli in der Deutschschweiz und Martin Luther in Deutschland ist er der wichtigste Reformator des beginnenden 16. Jahrhunderts, einer kapitalistisch und individualistisch aufstrebenden Zeit, in der man sich gegen die Willkür der übermächtigen Kirche in Sachen Kirchensteuern, Sittenlosigkeit und Bestechlichkeit zu wehren begann.

Calvin prägte das kirchliche Leben der Schweiz nachhaltig mit seinem Hauptwerk, der *Institutio Christianae Religionis*, zu Deutsch: *Unterricht in der christlichen Religion*. 1536 auf Lateinisch erschienen, war das Werk als Unterweisung für Gebildete in den Grundfragen des Glaubens gedacht. Die *Institutio* verteidigt den reformierten Glauben gegen den Vorwurf des Ketzertums und beschreibt Calvins Vorstellung von der richtigen Religionsausübung. Nach mehreren Überarbeitungen erschienen rund zwei Jahrzehnte später die mittlerweile auf vier Bücher angewachsenen Übersetzungen auf Deutsch und Französisch. Calvins *Institutio* beeinflusste viele Reformbewegungen über die Landesgrenze hinaus und gab zudem nicht nur im Hinblick auf Religionsfragen, sondern auch über Verhalten und Benehmen der damaligen Bevölkerung umfassend Auskunft. Dieser ursprünglich für den reformierten Kontext gedachte Leitfaden bestimmt in den nächsten Jahrhunderten schliesslich das Verhalten der Schweizerinnen und Schweizer massgeblich und wirkt bis heute auf die Mentalität nach, zum Beispiel im Wirtschaftsstreben, in der Präzision der Forschung, der Bescheidenheit und Bodenhaftung der Politiker oder der Sparsamkeit, Pünktlichkeit und Verlässlichkeit der Bevölkerung,



© *Institutie ofte Onderwijsingh in de Christelicke Religie*, 1650, Jean Calvin, Buchdruck auf Papier, geprägter Ledereinband.



© *Historia oder Geschichten so sich verlouffen*, 1567, Heinrich Bullinger, Abschrift 17. Jahrhundert.



© *Map, Novi Belgii Quod nunc Novi Jorck (...)*. Um 1670, John Ogilby, Kupferstich auf Büttenpapier, handkoloriert.

Station 3

Jean-Jacques Rousseau, Philosoph (1712–1778)

Rousseau wurde 1712 in Genf geboren, war aber während 16 Jahren auf Wanderschaft in der Schweiz, England und Frankreich. Mit seinem 1754 in Genf veröffentlichten Werk *Emile oder Über die Erziehung* wurde er zum Vordenker des Konzepts «zurück zur Natur» und zu einem der Wegbereiter der Französischen Revolution: Die Menschen sind von Natur aus gleich und sollen gleiche Rechte erhalten. In seiner Heimatstadt wurde das Werk wegen dieses ketzerischen Inhalts verboten, auch vonseiten der Kirchen – Katholiken und Protestanten fühlten sich gleichermaßen von einer Naturreligion bedroht. Noch aus heutiger Sicht scheinen viele von Rousseaus Ideen als Visionen überhöht, aber gerade auch in Bezug auf die heutige Selbstbestimmung veraltet. Rousseau übergab alle seine fünf Kinder einem Findelhaus und erzog sie nicht selbst, entsprechend seinen Vorstellungen. Unbestritten bleibt aber, dass er die Pädagogik seiner Zeit entscheidend beeinflusste und damit bis heute die Erziehung und Bildung junger Menschen mitgeprägt hat.

Emile, ein fiktiver durchschnittlich begabter Junge aus wohlhabendem Haus, wird vom Lehrer Jean-Jacques von Geburt an bis zu seinem 20. Lebensjahr begleitet und erzogen. Rousseaus Skepsis gegenüber der grossstädtischen und höfischen Gesellschaft und dem zivilisatorischen Fortschritt führt ihn dazu, dass er Emile fernab der Zivilisation aufwachsen lässt. Die Natur wird als Lehrerin vorgezogen. Ziel dieser natürlichen Erziehung ist es, schliesslich in die Zivilisation zurückzukehren und einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft zu leisten, indem die natürliche Freiheit zugunsten der gesellschaftlichen Ordnung freiwillig aufgegeben und ein sogenannter Gesellschaftsvertrag eingegangen wird.

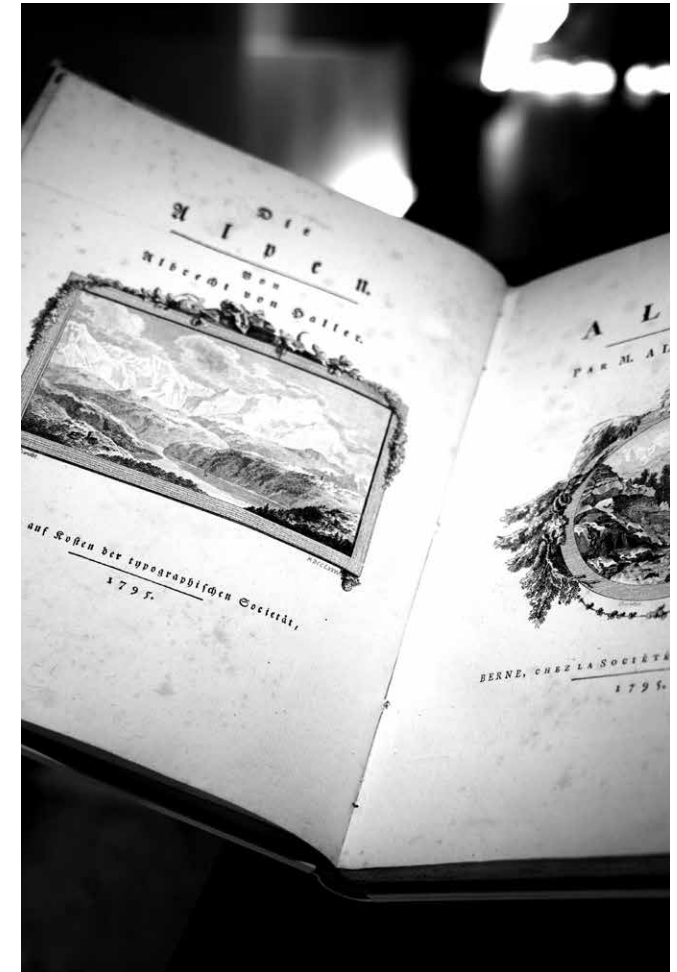
Das vierteilige Werk ist nach den Lebensphasen eines Kindes unterteilt:

Von der Geburt bis zur Ausbildung eines vollständigen Sprachvermögens soll das Kind lernen, seine eigenen Kräfte und die natürliche Neugierde zu gebrauchen.

Während des «Knabenalters» wird die Entdeckungslust des Kindes dazu genutzt, seine Sinne zu schärfen. Es soll lernen, durch selbstständiges Ausprobieren Schlüsse zu ziehen.

Im «Alter der Vernunft», etwa ab dem zwölften Lebensjahr, wird dem Schüler der Gebrauch der Vernunft beigebracht. Er erlernt ausserdem ein Handwerk. Erst während der Pubertät wird Emile in die Gesellschaft eingeführt.

Im letzten Teil begeben sich Emile und Jean-Jacques auf Reisen, damit Emile entscheiden kann, mit welchem Volk er den Gesellschaftsvertrag eingehen möchte. Das letzte Kapitel beschäftigt sich ausserdem mit der Erziehung eines Mädchens namens Sophie, Emiles zukünftiger Frau. Rousseau legt damit eine Grundlage für ein sich hartnäckig haltendes Geschlechtermodell: Die Sphäre der Frau ist das Heim – diejenige des Mannes die Öffentlichkeit und das politische Leben.



© Die Alpen, 1795, Albrecht von Haller, Buchdruck.

Station 4

Henry Dunant, Aktivist und Humanist (1828–1910)

«In der Schweiz ist man bescheiden. Man stellt die eigenen Verdienste nicht gern ins Schaufenster. Aber zum Gesamtbild gehört auch, dass die Schweiz nicht nur ein wirtschaftliches und gesellschaftliches Erfolgsmodell ist. Mit der weltweit höchsten Anzahl von humanitären Organisationen, mit dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz, mit den erfolgreichen Mediationsprojekten, mit dem in der Schweiz entwickelten humanitären Völkerrecht, mit ihren langjährigen Schutzmachtmandaten und mit dem weltweiten Ruf eines objektiven, neutralen Vermittlers ist die Schweiz eine humanitäre Supermacht.»

(Otto Lampe, Deutscher Botschafter in der Schweiz. Siehe KM 1 und Link im Medienverzeichnis)

Viel von ihrem heutigen humanitären und internationalen Ansehen hat die Schweiz Henry Dunant zu verdanken. Er wird 1859 als Durchreisender Zeuge der Schlacht von Solferino in Norditalien, wo die französische und sardinische Armee gegen die Armee Österreich-Ungarns kämpfen. Den Krieg, den er als unausweichlichen Bestandteil der Menschheitsgeschichte sieht, kritisiert er nicht. Geprägt von den Eindrücken der ungenügenden Versorgung der Verletzten und Gefangenen – rund 40 000 bleiben auf dem Schlachtfeld zurück –, fordert er aber mit seiner Schrift *Un souvenir de Solferino* die Gründung internationaler Hilfsorganisationen zur Pflege von Kriegsoffizieren. Im Gegensatz zur bisherigen Kriegsberichterstattung übt er nicht nur

Kritik an den menschenunwürdigen Zuständen, sondern liefert konstruktive und innovative Ideen zu deren Verbesserung. Daraus entstand 1863 das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK). Als Erkennungszeichen für die Freiwilligen der Hilfsgesellschaften wurde ein rotes Kreuz auf weissem Grund bestimmt, eine Umkehrung der Schweizer Fahne.

Bereits 1864 wurde zudem die Erste Genfer Konvention zum Schutz von Kriegsoffizieren verabschiedet. Heute umfasst das Humanitäre Völkerrecht mehrere Konventionen zum Schutz von Kriegsoffizieren, Kriegsgefangenen, der Zivilbevölkerung und der Opfer innerstaatlicher Konflikte. 1901 erhielt Dunant für seine Leistungen als Aktivist und Humanist den ersten Friedensnobelpreis.



© Unser Schweizer Standpunkt, 1915, Carl Spitteler, Buchdruck auf Papier.



© Genfer Konvention, um 1860, Papier, Offsetdruck.

Station 5

Guillaume-Henri Dufour, Kartograf (1787–1875)

Kann die Schweiz, ein Land mit unzähligen einzelnen Bergen und ganzen Bergketten, überhaupt bis in alle Einzelheiten erfasst und vermessen werden? Beeindruckt von der ungeheuren Macht und Masse an Gestein, stellte man sich während Jahrhunderten immer wieder diese Frage. Guillaume-Henri Dufour, der zunächst selbst noch sagte: «Kein Land ist so schwierig wiederzugeben [...] wie die Schweiz», machte schliesslich das Unmögliche möglich. Als studierter Geisteswissenschaftler und Physiker leistete er Grosses und schuf die allererste exakte Karte der Schweiz. Die schwierige Abstandsvermessung in den Alpen war nicht nur mühsam, sondern auch gefährlich. Deshalb wurde immer wieder vorgeschlagen, die schwer zugänglichen Berggegenden einfach weiss zu lassen. Doch Dufour erforschte jede Landesecke und jede Bergspitze. In leitender Funktion realisierte er mithilfe der Technik der Triangulation, einem auf Dreiecken basierenden Messverfahren, die erste topografische Karte der Schweiz im Massstab 1:100 000.

Zudem bewies Dufour auch politisches und vor allem diplomatisches Geschick. Im Sonderbundskrieg wurde Dufour 1847 zum General ernannt, und er konnte dank seines behutsamen Vorgehens in diesem Konflikt ein Auseinanderbrechen der Eidgenossenschaft verhindern. Er setzte sich für den jungen aufstrebenden Bundesstaat ein und gründete zusammen mit Henry Dunant und anderen 1863 das Rote Kreuz. Im gleichen Jahr wurde der mit 4634 Metern höchstgelegene Gipfel der Schweiz ihm zu Ehren in Dufourspitze umbenannt.

Heute kennen die Schweizerinnen und Schweizer Dufour zumindest noch indirekt und spätestens ab der Einschulung dank der grossen Schweizer Landes- und Kantons-



© Druckplatten für die «Topographische Karte der Schweiz 1:100 000» (Dufourkarte), Kupferplatten teilweise verstäht ab 1845.

karten, die auf die legendäre Dufourkarte zurückgehen. Die über Jahre hinweg aufwendig vom topografischen Büro und den Kantonen zusammengetragenen Daten wurden mit Stacheln auf 25 Kupferplatten übertragen. Für die Darstellung der Höhenunterschiede und des Landschaftsreliefs entschied man sich für die Schattenschraffur anstelle von Höhenkurven. Dank dieser Technik erhielt die Dufourkarte einen ganz besonders plastischen Charakter. Zudem treten die Kantons Grenzen – auf älteren Karten oft die prominentesten Linien – neu gegenüber der Topografie und den Landesgrenzen in den Hintergrund. Die Dufourkarte wurde mit zahlreichen internationalen Preisen ausgezeichnet, unter anderem mit der Goldmedaille an der Weltausstellung 1855 in Paris.

Bald nach der ersten Veröffentlichung der Blätter zwischen 1845 und 1865 wurden schon die ersten Ergänzungen vorgenommen, es galt vor allem neu gebaute Eisenbahnlinien und Strassen nachzutragen. Die verschiedenen Ausgaben der Dufourkarte spiegeln die gesellschaftlichen Veränderungen in der Schweiz wider. Gleichzeitig war das grundlegende Kartenwerk unabdingbare Voraussetzung und unentbehrliches Hilfsmittel für den technischen Wandel. Der Eisenbahnboom in der Schweiz, der rasche Ausbau des Strassennetzes und zahlreiche Gewässerkorrekturen wären ohne die Bemühungen Dufours und seiner Mitarbeiter kaum möglich gewesen.

Station 6

Gotthard

Nicht das Matterhorn, sondern der Gotthard? Doch wie sieht der Gotthard aus, und was ist dieser Gotthard eigentlich? Bekannt geworden ist der Gotthard durch seine Position als «Dach der Alpen» oder «Herz der Schweiz und Europas». Er ist vieles in einem: Berg, Pass, Tunnel und Festung. Dieser Gotthard ist immer wieder der Garant der schweizerischen Unabhängigkeit und einer der Erinnerungsorte der Schweiz schlechthin. Seit dem 18. Jahrhundert wird aktiv am Image des Gotthards für die Schweiz gearbeitet. Fest steht, dass das Gotthardmassiv über diese symbolische Bedeutung hinaus wichtiger Transitort und Wasserscheide europäischer Gewässer ist: Es verbindet vier Kantone miteinander und ist die Quelle der Flüsse Rhein, Reuss, Ticino und Rhone, die in die verschiedenen Sprachregionen der Schweiz und letztlich in verschiedene Weltmeere fließen. Wichtige Berggipfel und Pässe der Schweiz bestimmen seine Topografie.

Das Interesse der Alpenübergänge war von jeher gross. Und der Gotthard ist eines der wichtigsten Tore zwischen Nord und Süd. Wer im Besitz des Gotthards war, konnte entscheidend über die europäischen Strukturen bestimmen. Wie ist das heute?

Heute ist der Gotthard auch und vor allem die schnellste Verbindung zwischen Nord und Süd. Der 17 Kilometer lange Strassentunnel ist der viertlängste, der Gotthard-Basistunnel der Eisenbahn mit seinen 57 Kilometern sogar der längste der Welt. Seit der Eröffnung des ersten Bahntunnels 1882, der mit seinen 15 Kilometern bis 1906 der längste der Welt war, ist die Bahnlinie über den Gotthard mit ihren kühnen Kehrtunnels, Rampen und Brücken auf der Nord- und Südseite eine touristi-



© Relief der Gotthardregion hergestellt für die Expo 2015 Mailand im Auftrag der vier Gotthardkantone Graubünden, Uri, Wallis und Tessin, Granit aus Cresciano TI.

sche Attraktion und gilt als «Triumph über die Natur, als Geniestreich der Ingenieurskunst – ja als helvetisches Wunder» (Helmut Stadler, NZZ 8.6.2016). In die Liste des Unesco-Weltkulturerbes ist sie aber bewusst nicht aufgenommen worden, denn sie soll nicht museal werden, sondern auch in Zukunft den Bedürfnissen angepasst und modernisiert genutzt werden können. Und zwar nicht nur von Schweizerinnen und Schweizern, sondern von Reisenden aus der ganzen Welt. Mit dem Auto auf der Passhöhe angelangt, kann man heute auch das Hospiz als das höchstgelegene Museum Europas während der viermonatigen Öffnungszeit besichtigen.

Der Gotthard nun ins Landesmuseum geholt: Das für den Schweizer Pavillon an der Expo 2015 in Mailand geschaffene, aus einem 21 Tonnen schweren Granitblock aus dem Gotthardmassiv gemeisselte Landschaftsmodell macht die eindrückliche Identität des Gotthards sichtbar und erlebbar. Auch wenn das Matterhorn als Wahrzeichen der Schweizer Alpen schlechthin gelten mag, repräsentiert das Gotthardmassiv das Wesen und den Charakter unseres Landes auf besonders anschauliche Weise und steht geradezu stellvertretend für die Identität der und die Idee von der Schweiz.

Station 7

Helvetia

Wilhelm Tell war lange Zeit die legendäre Figur mit einer wichtigen Ausstrahlung über die Landesgrenze hinaus. Er verkörperte Ideale wie Robustheit, Gesundheit, Stärke, Tapferkeit und Mut. Helvetia kann als weibliches Pendant von Wilhelm Tell gesehen werden, vor allem in der eigens für die Ausstellung *Ideen Schweiz* geschaffenen Figur einer jungen Frau des 21. Jahrhunderts. Auch sie blickt erschrocken auf ihre eigene Zukunft, hat den Speer allerdings neben sich gestellt, um allein mit Besonnenheit und Intelligenz zu (re)agieren. Sie begegnet einem auf Augenhöhe und wirkt trotzdem unbestechlich. Sie tritt zeitgemäss auf und hat doch etwas Zeitloses, ewig Modernes an sich.

Betrachtet man die Geschichte der Figur der Helvetia, war dies nicht immer so. Es zeigt sich, dass sie zu verschiedenen Zeiten als jeweilige Idealverkörperung der Schweiz in unterschiedlichen Gestalten und Rollen dargestellt wurde. Als Jungfrau, umworben von mit der Eidgenossenschaft verbündeten europäischen Fürsten, die an der Kampfkraft der schweizerischen Söldner interessiert waren, tritt sie erstmals in einem Gemälde um 1650 auf (das Bild ist im Landesmuseum in der Ausstellung *Geschichte Schweiz* zu sehen). Darstellungen des 17. und 18. Jahrhunderts zeigen die weibliche Personifizierung der Eidgenossenschaft meistens umgeben von den Wapen der eidgenössischen Orte, von Allegorien der Eintracht und des Friedens oder vom Motiv der drei Eidgenossen des Rütlichschwurs. Als Symbol der Freiheit wird die Darstellung der Helvetia zur Zeit der Helvetik immer pompöser, ausgestattet mit Helm, Schild und Lanze oder Banner. Zur Zeit des Ersten Weltkriegs erscheint sie häufig als mütterliche Beschützerin der Zivilbevölkerung.



© Helvetia mit Schild und Speer auf 2-Franken-, 1-Franken- und 50-Rappen-Münzen.



© Die Helvetia vermittelt im Ersten Weltkrieg zwischen den Parteien, 1918.



© Die Helvetia macht den Nationalfiguren Wilhelm Tell und Winkelried den Platz streitig, 1856.

Vorbereitung im Unterricht

Ziele für die Vorbereitung

Einstimmung ins Thema und Sensibilisierung für den Kontext der Ausstellung.

Hinweis

Ausgehend von den unten stehenden Themen, bereiten sich die SuS auf den Besuch der Ausstellung vor:

- typisch schweizerisch
- Gemeinschaft / Individuum
- Mythen / Heldengeschichten / Geschichte
- Heimat
- Identität / Mentalität (eines Einzelnen / einer Nation)
- Traditionen

Für die Auseinandersetzung stehen fünf mögliche Aufträge zur Verfügung:

- **TYPISCH SCHWEIZERISCHES UNTER DER LUPE**
- **DIE SCHWEIZ IM SPIEGEL DER LITERATUR**
- **DAS GEMEINSAME EINER GEMEINSCHAFT**
- **LESEN NATIONALER MYTHEN – HISTORIKER IM STREIT**
- **MAX FRISCH: HEIMAT UND IDENTITÄT KRITISCH HINTERFRAGT**

TYPISCH SCHWEIZERISCHES UNTER DER LUPE

Stolz, bescheiden, sparsam, pünktlich, zurückgezogen oder überzeugend und einsatzbereit – welche Eigenschaften machen die typische Schweizerin und den typischen Schweizer aus? Und wie sieht es bei anderen Nationen aus? Gibt es wirklich gelebtes Typisches in Bezug auf Länder und Verhaltensweisen, oder gründen solche Vorstellungen nicht vielmehr auf vorgefassten Meinungen oder Ideen?

Auftrag 1

Die SuS sammeln alles, was ihnen zum Stichwort «typisch schweizerisch» einfällt, und ordnen ihre Ideen nach Errungenschaften, Orten, Mentalitäten. Sie klären, wofür diese stehen und worin Unterschiede und Gemeinsamkeiten liegen, sodass sie schliesslich daraus typisch schweizerische Eigenschaften ableiten können. Dies kann auch mit weiteren Nationen durchgespielt werden.

Auftrag 2

Die SuS vergleichen diese Eigenschaften mit der Werbung (Tourismus, schweizerische Produkte) und gehen den Fragen nach, welches Bild darin gezeichnet wird und was dies mit der eigentlichen Schweiz zu tun hat. Zusätzlich können sie mit bekannten und überraschenden, neuen Inhalten einen eigenen Werbespot kreieren, weshalb man die Schweiz oder ihre eigene Heimat mit ihren typischen Merkmalen unbedingt gesehen und erlebt haben muss.

Literatur zum Thema

Helvetische Errungenschaften (Paul Schneeberger 2008)

Eigentlich sind wir anders (Christina Körte 2005)

DIE SCHWEIZ IM SPIEGEL DER LITERATUR (KM 1)

Die Schweiz mit ihren vielfältigen Landschaften, unterschiedlichen Regionen und Städten scheint eine unerschöpfliche Quelle für literarische Aufzeichnungen zu sein. Viele Reisende des 18. und 19. Jahrhunderts wie z. B. Johann Wolfgang von Goethe haben sie beschrieben. Auch heute wird, gerade in der Form des Essays, immer wieder versucht, das Typische dieses Landes und der darin lebenden Menschen aufzuzeigen. Kann die Schweiz in ihrer Vielfalt überhaupt festgehalten werden und, wenn ja, in welcher Form? Inwiefern unterscheiden sich die Ansichten von auswärtigen Besuchern, von Eingewanderten und Einheimischen zum Thema Schweiz?

Auftrag 1

Die SuS lesen in Gruppen verschiedene Texte zur Schweiz (KM 1). Sie tauschen sich darüber aus, was Gegenstand dieser literarischen Betrachtungen ist und welche Bilder der Schweiz und ihrer Bevölkerung darin gezeichnet werden. Sie machen sich auch darüber Gedanken, wer hinter den jeweiligen Texten steht und welchen Einfluss dies für den Blick auf die Schweiz hat.

Auftrag 2

Die SuS verfassen selber eine Kolumne zum Thema «typisch schweizerisch» und vergleichen den Aussen- und Innenblick auf die Schweiz.

Literatur zum Thema

Natürlich die Schweizer! (Paul Nizon, Ruth Schweikert, Peter Stamm u. a. 2002)

Meine Schweiz. Ein Lesebuch (Friedrich Dürrenmatt 1998)

Des Schweizers Schweiz (Peter Bichsel 1969)

Der Waschküchenschlüssel. Oder was, wenn Gott ein Schweizer wäre (Hugo Loetscher 2011)

Politik und Liebe machen. Kleine Dialoge (Laura de Weck 2016)

Schweizen. 24 Zukünfte (Charles Lewinsky 2013)

Die undankbare Fremde (Irena Brezná 2012)

DAS GEMEINSAME EINER GEMEINSCHAFT (KM 2)

Was ist eine Gemeinschaft? Macht sie immer erst das Gemeinsame aus, oder sind es gerade die Vielfalt und die Unterschiede, die unter einem grossen Miteinander Bestand haben? Worauf bauen Gemeinschaften auf: auf Erlebnissen, Erinnerungen, Einstellungen oder Regeln? Was verbindet schliesslich eine Nation wie die Schweiz? Welchen Beitrag zur Gemeinschaftsbildung kann ein Nationalmuseum leisten?

Auftrag 1

Die SuS werden dazu ermutigt, sich innerhalb der Klasse oder in Gruppen darüber auszutauschen, was Menschen ganz grundsätzlich verbindet und was eine Gemeinschaft zusammenhält. Sie fragen sich selbst und untereinander, wo sie Teil einer Gemeinschaft sind, was ihnen diese bedeutet und welche Erfahrungen sie darin gemacht haben.

Auftrag 2

Die SuS lesen Obamas Überlegungen zur Bedeutung von Geschichte und Literatur (KM 2) und gehen der Frage nach, was eine Gemeinschaft in ihrer Heterogenität zusammenhält. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse lassen sich auch auf die Familie, die Schulklasse, den Freundeskreis, die Gemeinde, den Kanton oder das Land übertragen, indem ergründet wird, was für die jeweilige Gemeinschaft das Verbindende ist.

Literatur zum Thema

Imagined Communities (Benedict Anderson 2006)
Die tintenblauen Eidgenossen (Peter von Matt 2001)
Das Kalb vor der Gotthardpost (Peter von Matt 2012)

LESEN NATIONALER MYTHEN – HISTORIKER IM STREIT (KM 3)

Was ist wahr? Nur Ereignisse, die stattgefunden haben, oder auch Geschichten, die von Generation zu Generation weitererzählt wurden und mitunter das Geschichtsbild eines Landes prägten? Dabei stellt sich die Frage, welche Überlieferungen – unabhängig von Fakten – für eine Nation bedeutsam sind. Und hierbei kommen die Mythen ins Spiel.

Wie Legenden oder Sagen sind auch Mythen Erzählungen von eindrücklichen Heldentaten, wichtigen Geschehnissen oder bedeutsamen Persönlichkeiten. Dabei geht es nicht primär um den Nachweis von historischen Fakten, vielmehr wird oft erst im Nachhinein ein Phänomen anhand einer solchen Geschichte erklärt. Mythen sind also Konstruktionen, die insofern einen gewissen Wahrheitsgehalt haben, als sie sich auf die Fakten und somit auf die Geschichte auswirken können. Dies unterscheidet sie auch von Legenden und Sagen. Politische Gemeinschaften leben von diesen Geschichten, sie gründen sich darauf und identifizieren sich damit.

Thomas Maissens Buch *Schweizer Heldengeschichten – und was dahintersteckt* löste bei seinem Erscheinen 2015 einen regelrechten Historikerstreit aus (siehe KM 3; A/B). Wenn sogar Expertinnen und Experten sich nicht darüber einigen können, was für die Geschichte bedeutsam ist, wie soll da ein Einzelner noch den Durchblick behalten? Spannend ist, dass gerade Heldengeschichten für jede politische Ausrichtung und jede Zeit unterschiedliche Funktionen haben und damit auch mit Emotionen aufgeladen werden. Die Heldinnen und Helden verkörpern immer auch Sehnsüchte und Ideale, unabhängig da-

von, ob diese in der Wirklichkeit ausgelebt werden können oder nicht. Sie sagen wiederum viel über die sie verehrende Gemeinschaft aus. Auch und gerade wenn Expertinnen und Experten darüber in Streit geraten. Es lohnt sich, genau diese Mechanismen, Funktionen und Hintergründe zu hinterfragen. Wie Peter von Matt in seiner 1.-August-Rede auf dem Rütli (siehe KM 3; C).

Auftrag 1

Die SuS lesen verschiedene Heldengeschichten und nationale Mythen wie *Wilhelm Tell*, auch solche anderer Kulturen. Sie klären die Funktion dieser Mythen für die Gemeinschaft. Wo keine eindeutigen Antworten möglich sind, formulieren die SuS präzise neue Fragen zum Thema Mythos, Geschichte und Nation, die anschliessend in der Klasse diskutiert werden.

Auftrag 2

Die SuS untersuchen die Schlagzeilen und Reaktionen des Historikerstreits und klären die Fronten in Sachen Geschichte, Geschichtsbildung und Mythen (KM 3). Die SuS positionieren sich selbst, diskutieren Vor- und Nachteile dieser unterschiedlichen Positionen sowie die Bedeutung und Konsequenzen dieses Streits für das Selbstverständnis und die Geschichte des Landes.

Literatur zum Thema

Schweizer Mythen (Volker Reinhardt 2014)
Wilhelm Tell. Import – Export (Michael Blatter / Valentin Groebner 2016)
Was bleibt nach den Mythen? (Peter von Matt in: Das Kalb vor der Gotthardpost 2012, S. 139–142)
Rede auf dem Rütli am 1. August 2009 (Peter von Matt in: Das Kalb vor der Gotthardpost 2012, S. 94–100)
Die Mythen des Mythenbekämpfers Max Frisch (Peter von Matt in: Die tintenblauen Eidgenossen 2001, S. 225–234)

MAX FRISCH: HEIMAT UND IDENTITÄT KRITISCH HINTERFRAGT (KM 4)

Max Frisch, einer der bedeutendsten Schweizer Schriftsteller und Intellektuellen des 20. Jahrhunderts, stellte sich bereits als Jugendlicher die Schlüsselfragen seiner späteren Werke: Wer bin ich? Und was macht mich zu dem, der ich bin? Die selbst- und fremdbestimmte Identität beschäftigt ihn zeitlebens. Gerade nach dem Zweiten Weltkrieg und in der Diskussion um die internationale Rolle der Schweiz setzt er sich stark auch mit der Identität seines Landes auseinander. Als eine der wichtigen Stimmen der Schweiz hinterfragt er die Schweizer Mentalität und das Schweizer Verhalten. Dabei geht es ihm aber nicht nur um die Kritik an einer Nation, sondern um die kritische Wahrnehmung jedes einzelnen Bürgers, auch seiner selbst. Er stellt Fragen nach den Verantwortungen für das eigene Vaterland, das man selbst nicht wählen kann, in das man hineingeboren wird und dem man gerade deshalb auch verpflichtet ist.

Auftrag 1

Die SuS lesen Max Frischs Fragenkatalog zur Heimat und beantworten die darin gestellten Fragen (KM 4). Sie klären, welche Fragen ihnen selbst besonders bedeutsam erscheinen und was für sie Heimat persönlich bedeutet.

Auftrag 2

Angeregt von Frischs Fragenkatalog, stellen die SuS weitere Fragen, die für sie zur Klärung der eigenen Identität in Bezug auf ihre Heimat aktuell und relevant sind. Sie vergleichen ihre Antworten, diskutieren Gemeinsamkeiten und Unterschiede und halten fest, welche Kriterien im Gespräch über Identität und Heimat wichtig sind – gleichgültig, ob es dabei um die Schweiz oder um andere Länder geht.

Literatur zum Thema

Schweiz als Heimat? (Max Frisch 1990)

Identität im Zeitalter des Chamäleons
(Eric Lippmann 2014)

Heimat - eine Grenzerfahrung
(Stapferhaus Lenzburg 2017) (Hrsg.)

Besuch im Museum

Ziele für die Vorbereitung

Die SuS machen sich mit der Installation *Ideen Schweiz* vertraut, lernen die ausgestellten Objekte und Persönlichkeiten kennen und setzen sich kritisch mit diesen auseinander. Sie entdecken Zusammenhänge und stellen durch eigenständige Reflexion Verbindungen zwischen den einzelnen Exponaten und Darstellungen her. Darüber hinaus können sie den Kontext der Ausstellung insgesamt erfassen und die dargestellten Ideen darin aufspüren und vertiefen.

Folgende Themen werden in der Ausstellung angesprochen und können entsprechend vertieft werden:

- Identität / Mentalität
- Symbole, Allegorien, Mythen
- Demokratie
- Souveränität
- Arbeits- und Lebenshaltungen
- Konfessionen
- Bildung und Erziehung
- Stadt / Land
- Solidarität
- Neutralität
- Internationalität
- Freiheit
- Tradition / Kultur

Hinweis

Die Ausstellung bietet keine definitiven Lösungen zur eingangs gestellten Frage, was denn die Schweiz zu dem macht, was sie heute ist oder zu sein scheint. Die ausgewählten Exponate und Persönlichkeiten sind vielmehr als Beispiele zu verstehen, den Ideen der Schweiz nachzuspüren und diese auf ihre möglichen Quellen hin zurückzuverfolgen und zu überprüfen. Es geht darum, sich auf diese Ideen einzulassen und Entdeckungen zur Geschichte der Schweiz und zur hiesigen Kultur zu machen. Deshalb wird auch beispielsweise der Gotthard nicht in Zahlen und Fakten thematisiert, die Installation im Zentrum der Ausstellung soll vielmehr dazu anregen, persönliche Erlebnisse und Erfahrungen zu reflektieren und über die eigene Herkunft nachzudenken. Der Ausstellungsbesuch bedarf daher der selbstständigen Mitarbeit und eigenen Denk- und Übertragungsleistung der SuS. Hilfestellungen müssen die Lehrpersonen an den einzelnen Stationen leisten. Je nach Dauer des Ausstellungsbesuchs sind die Ziele mehr oder weniger anspruchsvoll zu setzen.

Vorschlag für einen einstündigen Ausstellungsbesuch (KM 5)

- Einführung durch die Lehrperson: Die Lehrperson führt kurz in das Konzept und den Hintergrund der Ausstellung ein. (5 Minuten)
- Kurzer Rundgang individuell: Die SuS machen einen kurzen Rundgang durch die Ausstellung, verschaffen sich einen Überblick und sammeln erste Eindrücke zu Ideen im Zusammenhang mit der Schweiz. (5–10 Minuten)
- Austausch Klasse: Die Klasse versammelt sich um das Gotthard-Relief in der Mitte der Ausstellung, um die ersten Eindrücke und Ideen auszutauschen. Am Objekt des Gotthardmassivs kann bei genügend Zeit exemplarisch über die Idee dahinter und die aktuelle und persönliche Bedeutung des Gotthards diskutiert werden. (5–10 Minuten)
- Gruppenaufträge Persönlichkeiten: In einzelnen Gruppen werden die in den Vitrinen mit Exponaten dokumentierten fünf Persönlichkeiten und deren Ideen erforscht und in Kombination mit den multimedialen Büchern in Zusammenhang mit der heutigen Gesellschaft gebracht. (15–20 Minuten)
- Präsentation und Klärung: Die in den Gruppen erarbeiteten Ergebnisse werden vor den Vitrinen und anhand ausgewählter Seiten aus den multimedialen Büchern der Klasse vorgestellt. Die Lehrperson fragt kritisch nach. (15–20 Minuten)

Offene Fragen können anhand weiterer Ausstellungsexponate im Landesmuseum (z. B. in der Dauerausstellung *Geschichte Schweiz*) geklärt oder für die Vertiefung in der Schule festgehalten werden.

Folgende Klassenmaterialien können in der Ausstellung oder im Anschluss an den Ausstellungsbesuch erarbeitet werden.

- **Etterlin (KM 6)**
Die SuS lesen den Auszug aus Schillers *Wilhelm Tell* mit der Rütlichschwur-Szene und stellen eine Verbindung zwischen dem erstmaligen Zusammenhalt der Urkantone mit der damit verbundenen Volkssouveränität und den Verpflichtungen und Möglichkeiten der heutigen Demokratie her.
- **Calvin (KM 7)**
Die SuS lesen und verstehen prägende Glaubenssätze aus Calvins Schrift *Institutio Christianae Religionis* und erfragen, losgelöst vom religiösen Hintergrund, deren Bedeutung für die heutige Zeit.
- **Rousseau (KM 8)**
Die SuS lesen einzelne Zitate aus dem 1. Buch von Rousseaus *Emile oder Über die Erziehung*, verstehen die Bedeutung von Erziehung im Allgemeinen sowie die unterschiedlichen Einflüsse von Stadt und Land auf die Entwicklung junger Menschen. Sie können Zusammenhänge zur heutigen Gesellschaft herstellen und zu den von Rousseau vermittelten Ideen und ihrer Gültigkeit persönlich Stellung beziehen.
- **Dunant (KM 9)**
Die SuS lesen und verstehen Auszüge aus Henry Dunants *Un souvenir de Solférino*. Sie können Dunants Darstellung mit der heutigen Kriegsberichterstattung vergleichen und verstehen die Anliegen des Roten Kreuzes sowie die Zusammenhänge mit den Genfer Konventionen.
- **Dufour (KM 10)**
Die SuS erhalten einen Überblick zur Entwicklung der Schweiz im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert, zur Verteilung der Sprachen und Konfessionen, zu Fragen der Migration und des Bevölkerungswachstums sowie zu den Einkommensverhältnissen. Sie können Geschehnisse der letzten hundert Jahre in der Schweiz nachvollziehen und verstehen.

Abschluss

Zum Abschluss des Ausstellungsbesuchs lassen sich weitere Gesichtspunkte zum Thema *Ideen Schweiz* anführen, welche die auf die einzelnen Stationen bezogenen Aufträge noch ergänzen. Folgende Fragen können diskutiert werden:

- Welche Berührungspunkte sehen die SuS zwischen Etterlin, Calvin, Rousseau, Dunant und Dufour?
- Welche weiteren für die Schweiz prägenden Ideen und Themen können die SuS einbringen?
- Gibt es weitere Persönlichkeiten (historische/zeitgenössische; im In- und Ausland), die nach Meinung der SuS die Ausstellung zusätzlich bereichern könnten?
- Wo sehen sich die SuS in ihrem Alltag direkt mit den in der Ausstellung dargestellten Ideen konfrontiert, und welche Bedeutung haben diese für sie persönlich?
- Welche weiteren Bezüge finden sich zwischen den ausgestellten Persönlichkeiten, den aufgegriffenen Ideen und dem Alltag der SuS?

Weitere Fragen zu den in der Ausstellung präsentierten Persönlichkeiten und Themen und ihren Werken: siehe in KM 11.

Nachbereitung im Unterricht

Ziele für die Nachbereitung

Vertiefung der in der Ausstellung besprochenen Themen, Klärung der Fragen sowie weitere Auseinandersetzung mit dem vielfältigen Themenkreis der Identität und der prägenden Ideen eines Landes.

Hinweis

Die SuS sind mit den Ideen und Themen der Ausstellung vertraut und neugierig darauf, mehr über sich und die Identität der Schweiz sowie ihre eigene Heimat zu erfahren. Sie setzen sich spielerisch, mit eigenen Nachforschungen und über die Lektüre und Reflexion weiterer Texte intensiv damit auseinander. Die folgenden Themen können im Unterricht vertieft werden:

- Identität / Mentalität
- Identität eines Einzelnen / einer Nation
- «typisch Schweizerisches» kritisch hinterfragt
- Verantwortungen Gemeinschaft / Individuum
- Unterschiede Mythen / Heldengeschichten / Geschichtsschreibung
- Konstruktion / Dekonstruktion
- Heimat – symbolische und physische Orte

Nachfolgend findet sich eine Auflistung von möglichen Aufträgen zur Auseinandersetzung.

HELDENGESCHICHTEN IM VERGLEICH – WIE EINMALIG IST WILHELM TELL WIRKLICH?

Die SuS bringen Heldengeschichten aus ihren Kulturen mit, stellen sie einander vor und suchen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu Schweizer Heldengeschichten. Oder sie verfassen eigene Heldengeschichten.

DER EINZELNE ODER EINE GEMEINSCHAFT? WILHELM TELL UND DIE DREI VERBÜNDETEN DES RÜTLISCHWURS MITEINANDER IM STREIT

Wer ist für die Entwicklung und die Geschichte des Landes wichtiger? Wie lässt sich ein Staat effektiver führen: über eine Gewaltenteilung oder einen einzelnen Herrscher? Die SuS vertreten in Gruppen die unterschiedlichen Positionen und führen ein Streitgespräch.

WILHELM TELL KONSTRUIERT UND DEKONSTRUIERT: WER KOMMT DER WAHRHEIT NÄHER?

Der Apfelschuss, wie er von Friedrich Schiller in seinem klassischen Drama *Wilhelm Tell* beschrieben wird, oder die von Max Frisch verfasste Parodie *Wilhelm Tell für die Schule*? Die SuS lesen einen Auszug aus *Wilhelm Tell* und *Wilhelm Tell für die Schule* und vergleichen die beiden Versionen miteinander. Sie klären die Frage, wie ein Mythos konstruiert und wieder dekonstruiert wird.

BEST OF WILHELM AND HELVETIA – EIN WETTBEWERB

Wer ist der überzeugendste Wilhelm Tell und die beste Helvetia in der eigenen Klasse? Wie sind die Figuren zu gestalten, damit sie als nationale Symbole gelten können? An welchen klassischen Attributen sind sie zu erkennen, welche können durch aktuelle Gegenstände ersetzt werden? Die SuS setzen sich mit diesen symbolischen Figuren der Schweizer Geschichte auseinander und finden eigene Lösungen, wie sie sich selber darstellen und überzeugen können. Ihre Versuche werden fotografisch dokumentiert, z. B. als Selfies, und von einer Jury kritisch bewertet.

KONGRESS DER BESTEN SCHWEIZERINNEN UND SCHWEIZER: WER HAT DIE PRÄGENDSTEN IDEEN DES LANDES ENTWICKELT?

Die SuS wählen eine Persönlichkeit der Ausstellung / der Geschichte (auch mit Migrationshintergrund), recherchieren über diese und führen anschliessend eine Diskussion mit verteilten Rollen. Sie erklären deren Ideen und Errungenschaften und legen dar, inwiefern diese die Gesellschaften geprägt haben oder künftig noch prägen werden. Dieser Kongress kann auch mit Blick auf internationale Verhältnisse durchgeführt werden.

DURCH DIE SCHWEIZ: ALS REPORTERINNEN UND REPORTER UNTERWEGS ZU TYPISCHEN ORTEN

Welche interessanten Beobachtungen lassen sich auf Reisen machen, welche Erlebnisse und Geschichten davon erzählen? Die SuS setzen sich mit Reiseliteratur von Goethe bis Mark Twain auseinander und ergründen, wie die Schweiz von Reisenden früher und heute wahrgenommen und bewertet wird. Oder sie schreiben über ihre eigenen Zugs-, Auto-, Velofahrten oder Wanderungen durch ein Stück Schweiz und schaffen damit literarische Reiseerlebnisse für andere.

ROUSSEAU HEUTE: STADT UND LAND IM WETTSTREIT

Wer ist in der Stadt aufgewachsen, wer auf dem Land? Die SuS stellen in einem fiktiven Rundgang durch die Stadt oder bei einem Ausflug aufs Land ihre idealen Orte der Kindheit und Jugend vor. Sie bringen nicht nur charakteristische äussere Beschreibungen ein, sondern beobachten und sammeln gezielt Eigenschaften und Umgangsweisen und sprechen über Auswirkungen von Stadt und Land auf die Menschen. Der Auftrag kann als schriftliche Dokumentation oder filmische beziehungsweise fotografische Reportage ausgeführt und auch in einem Projekt von längerer Dauer verfolgt werden.

DIE SCHWEIZ IM SPIEGEL DER LITERATUR

A GASTKOMMENTAR VON OTTO LAMPE IN DER NZZ ZUM THEMA «LEBEN IN DER SCHWEIZ». 10.7.2017

Insel der Glückseligen

Obwohl wir ordentlich gearbeitet haben, kommt mir die Zeit als Botschafter Deutschlands in der Schweiz rückblickend wie ein einziges grosses Fest vor. Eine Liebeserklärung an die Schweiz.

Ich hatte das grosse Glück, die letzten vier Jahre meines Berufslebens in der schönen Schweiz verbringen zu dürfen. Gemessen an den Irrungen und Wirrungen in Europa und im Rest der Welt lebt man in der Schweiz noch auf einer Insel der Glückseligen. Ein derart hohes Mass an politischer Stabilität, zivilgesellschaftlicher Mitverantwortung, wirtschaftlicher Prosperität und sozialem Frieden dürfte einmalig sein.

Zu Beginn meiner Laufbahn hätte ich mir vielleicht einen exotischeren Posten gewünscht. Doch die Schweiz ist exotischer, als man so meint. Das gilt nicht nur für die Multikulturalität des Landes, sondern auch für die zum Teil höchst unterschiedlichen regionalen Eigenheiten innerhalb desselben Sprachraums: Basler Fasnacht, Albannifest in Winterthur, Berner Zibelemärit, Sechseläuten in Zürich, Bochslnacht in Weinfeldern oder Fête des Vignerons: Die kulturelle Vielfalt ist ebenso unerschöpflich wie lebendig. Dazu passt auch das weite sprachliche Spektrum vom Basler- über das Sensler- bis zum Walserdeutsch und zum Patois.

Wer also – aus dem Norden kommend – meint, die Schweiz sei eine Art verlängertes Deutschland, der hat die Schweiz überhaupt nicht verstanden.

Humanitäre Supermacht

Aus bitterer Armut innerhalb weniger Generationen durch harte Arbeit, Kreativität, Disziplin, Gemeinsinn und ein wenig Unterstützung von aussen zu nachhaltigem Wohlstand zu gelangen und nach Jahrhunderten blutiger Konflikte durch einen mehr oder weniger fairen regionalen Interessenausgleich, dezentrale Organisation, Subsidiarität und effiziente Verwaltung eine funktionierende «Willensnation» zu etablieren, sind nur zwei (wenn auch wichtige) Erklärungsmuster für den präzedenzlosen Erfolg dieser Gesellschaft.

Und natürlich spielt das höchst erfolgreiche Modell der direkten Demokratie eine tragende Rolle. Ich bin in den letzten knapp vier Jahren ein grosser Fan geworden. In Deutschland reduziert man sie gern auf ihre plebiszitären Elemente. Dabei wird übersehen, dass sie – trotz aller Kritik – ebenso auf dem immer noch gut funktionierenden Milizsystem beruht wie auch auf der Kontinuität der Exekutive, die auch über Wahlen hinaus gewährleistet ist. Wer gute Arbeit für das Land leistet, kann auch gerne einmal 10 oder 15 Jahre im Bundesrat bleiben; dies in einer basisdemokratisch untermauerten Meritokratie, die die massgeblichen politischen Strömungen vereint und deren Mitglieder in einem konsensorientierten Check-and-balance-System zusammenarbeiten. Welches erfolgreiche Land der Welt wird von gerade einmal sieben Ministern regiert? Ich kenne Länder, die nicht einmal ein Fünftel des Schweizer BIP erwirtschaften und sich 25 Minister leisten. Ganz zu schweigen von Scharen von Staatssekretären und sonstigen Würdenträgern. Hierzulande gibt es keine Synergieverluste durch aufreibende Wahlkämpfe und komplizierte Koalitionsverhandlungen.

Hier ist Bundespolitik weniger wichtig

In der Schweiz ist man bescheiden. Man stellt die eigenen Verdienste nicht gern ins Schaufenster. Aber zum Gesamtbild gehört auch, dass die Schweiz nicht nur ein

wirtschaftliches und gesellschaftliches Erfolgsmodell ist. Mit der weltweit höchsten Anzahl von humanitären Organisationen, mit dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz, mit den erfolgreichen Mediationsprojekten, mit dem in der Schweiz entwickelten humanitären Völkerrecht, mit ihren langjährigen Schutzmandaten und mit dem weltweiten Ruf eines objektiven, neutralen Vermittlers ist die Schweiz eine humanitäre Supermacht. Besonders erfreulich ist auch das im Vergleich zu anderen Ländern reduzierte spezifische Gewicht der Bundespolitik in der Schweizergesellschaft. Eine Art «Res publica light». Das äussert sich auch in dem – im internationalen Vergleich – ausgesprochen unpräzisen Auftritt der Schweizer Politiker. Kein riesiger Mitarbeiterstab, keine dicken Limousinen, keine gebieterische Security. Abgeordnete und Bundesräte aller Fraktionen sind zumeist frei von Dünkeln und jederzeit ansprechbar. Die Handynummer ist auf den Visitenkarten, und man macht schnell «Duzis».

Gleiches gilt für die Kolleginnen und Kollegen im EDA: In der Regel sympathisch, bescheiden und hoch kompetent. Und, trotz allen Beschwerden über zunehmende Bürokratie: Das hohe Mass an Effizienz in Politik und Verwaltung ist beeindruckend. Wenn gemeckert wird, dann auf hohem Niveau. In welchem anderen Land der Welt wird öffentlich darüber diskutiert, ob Minister gratis vor ihrem Ministerium parkieren dürfen? Es kann einem in Bern passieren, dass man beim Einkaufen in der Migros an der Kasse neben Herrn oder Frau Bundespräsident steht. Und niemand macht daraus ein Theater. Auch ein wohlthuendes Zeichen emanzipierten Bürgertums. Ein unaufgeregtes, höchst effizientes System, ein Best-Practice-Benchmark für entwickelte Demokratien in unserer postindustriellen Welt.

Und dann ist da natürlich die alles tragende Säule: ein System, in dem «dēmos» (Volk) und «kratós» (Herrschaft) glaubwürdiger miteinander verbunden werden als in allen anderen mir bekannten Demokratien – über 300

Volksabstimmungen in knapp 170 Jahren. Und das nur auf Bundesebene. Da kann das Studium der vielen Abstimmungsbüchlein schon zum Teilzeitjob werden. Mehrmaliger Urnengang pro Jahr auf allen Staatsebenen zu allen möglichen Themen macht aus mündigen Bürgern veritable Souveräne.

Es macht sie zu Mitverantwortlichen der Exekutive, die – trotz aller in letzter Zeit aufkeimenden Kritik – an der Urne nicht lediglich ihren Frust gegenüber «denen da oben» abladen, nicht nur immer das eigene, sondern oft auch das Wohl des Landes im Auge haben und überwiegend sorgsam mit ihrer Stimme umgehen. Das letzte Wort hat das Volk.

Deutsche Besucher machen immer ungläubige Gesichter, wenn ich ihnen erzähle, dass die Schweizerinnen und Schweizer u. a. gegen eine zusätzliche Ferienwoche, gegen den Mindestlohn und gegen die «1:12-Initiative» gestimmt haben. Hier hat man halt noch ein rationales makroökonomisches Bauchgefühl. Hoffentlich bleibt's erhalten!

Die Schweiz und der «grosse Kanton»

Der «grosse Kanton» Deutschland ist in der Schweiz sehr nachgefragt. Und umgekehrt. Die Einstellungen zu Deutschland variieren – je nach Gesprächspartner – zwischen Wohlwollen, Respekt, Reserve und Distanz. Oft auch kombiniert. Die Deutschen lieben die Schweiz, aber die Schweizer – zumindest diesseits des Röstigrabens – wollen gar nicht so gern von den Deutschen geliebt werden. Non troppo. Der politische Himmel zwischen beiden Ländern ist durchweg sonnig. Daran können auch ein paar Schlapphüte nichts ändern.

Einige zwischenstaatliche «Dauerbrenner» haben mich jedoch während meiner Zeit in Bern begleitet. Dabei handelt es sich im Wesentlichen um Verträge, die von Deutschland zwar unterzeichnet, aber zum Teil weder ratifiziert noch umgesetzt wurden. Dies betraf zunächst noch das bilaterale Steuerabkommen, das inzwischen

durch die Umsetzung der Schweizer Weissgeldstrategie, durch den bevorstehenden automatischen Informationsaustausch und durch eine Welle von Selbstanzeigen deutscher «Steuroptimierer» weitgehend obsolet wurde. Es betrifft infrastrukturelle Bringschulden Deutschlands wie den mit dem Vertrag von Lugano 1996 versprochenen Ausbau der Neat-Anschlussstrecke sowie die mangelnde Elektrifizierung der Hochrheinbahn. Dazu gehört auch das leidige, unsere Beziehungen potenziell störende Fluglärmthema.

EU ist nicht sehr en vogue

Besonderen Raum eingenommen haben in den letzten Jahren natürlich die Beziehungen zwischen der Schweiz und der EU – die Union ist in der Schweiz nicht sehr en vogue. Dabei spielen in der öffentlichen Meinung aber ebenso viele eigenartige Klischees über das «Monster von Brüssel» eine Rolle wie in manchen EU-Mitgliedstaaten. Ausserdem ist die Neigung, einem Verein überwiegend ärmerer Verwandtschaft beizutreten, offensichtlich nicht besonders stark ausgeprägt. Die Masseneinwanderungsinitiative war oft der «weisse Elefant» im Raum bei Treffen mit Schweizer Partnern und beschäftigte die hier in Bern akkreditierten 24 EU-Mitgliedstaaten in unterschiedlicher Intensität. Durch den «Inländervorrang light» konnte ein Weg aus dem Dilemma zwischen Verfassungswortlaut und Fortsetzung der Bilateralen gefunden werden.

Es bleibt zu hoffen, dass auch ein Weg zu Harmonisierung der Bilateralen mit dem Acquis communautaire gefunden werden kann. Hier richten sich die Schweizer Erwartungen aus naheliegenden Gründen sehr an die unmittelbaren Nachbarn, insbesondere natürlich auch an den «grossen Kanton». – Die Debatte um «fremde Richter» habe ich allerdings als Jurist ehrlich gesagt nie richtig verstanden. Gibt es denn auch «eigene Richter»? Es war für mich auf jeden Fall ein grosses Privileg, in der Schweiz leben und arbeiten zu dürfen. Und ich werde vie-

les vermissen – das Skifahren im Berner Oberland, die Bilderbuchlandschaften, die drei Küsschen zur Begrüssung, den Blick auf den Berner Hausberg Gurten, den traumhaften Garten, den «Aare-Schwumm» und – ja, auch die Mundart.

Meine Lieblingswörter? «Zustupf» und «heimatberechtig». Nicht vermissen werden wir: die Preise, die Staus auf der A 1, die «Blitzer» – und die NZZ. Denn Letztgenannte gibt es glücklicherweise auch in Berlin!

Otto Lampe war von 2013 bis Ende Juni 2017 Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in der Schweiz und in Liechtenstein.

Quelle: <https://www.nzz.ch/meinung/kommentare/leben-in-der-schweiz-insel-der-glueckseligen-ld.1304703>
[Abrufdatum: 28.8.2017]

B NZZ-KOLUMNE VOM 5.4.2008:
WAS IST SCHWEIZERISCH?

In der Standseilbahn. Von Sibylle Berg

Ich war neu damals in der Schweiz, vor gefühlten hundert Jahren, und unternahm allerlei seltsame Ausflüge, von denen ich mir ein schnelleres Verständnis meiner neuen Heimat erhoffte. Für jenen reizenden Tag im Frühling hatte ich mir eine typisch schweizerische Route ausgesucht – ich wollte mit einer sehr steilen kleinen Bahn auf einen Berg fahren, was die Schweizer sehr gerne machen: auf ihre eigenen Berge fahren und runterschauen. Die Standseilbahn war überfüllt, schob sich bergan, um auf halber Strecke mit einem Geräusch, das nach Zahnarzt klang, Kieferbruch mittels Kieferbruchzange, hängenzubleiben. Wenig elegant federte die kleine Bahn nach, das Gleis sehr steil, die Welt sehr weit unten. In der Bahn war – nichts zu hören. Die Menschen redeten leise, weil, wie ich später herausfand, Schweizer meist leise sprechen. Zehn Minuten vergingen, in denen für mich, aus dem Land der lauten Stimmen kommend, befremdliche Ruhe herrschte. Keiner schien nervös, wurde hysterisch oder regte sich über «die da oben» auf. Erstaunt beobachtete ich die mir fremde Rasse. Irgendwann sagte ein Herr: «Jo, ich lueg emol, ob öpper ans Telefon goht.» Beistimmendes Murmeln. Eine Mutter erklärte ihrem Kind: «Wenn s Seili risst, dänn fährt s Bähnli ganz schnäll abe.» Und dann?, wollte das Kind wissen. Dann «detschts», sagte Mama, und damit war das Thema besprochen.

Der Herr hatte unterdessen einen beeindruckenden Dialog am Telefon: «Excusez, mir händ do es chlises Problem, s Bähnli bewegt sich nid.» Aus dem Lautsprecher tönte eine langsame Stimme: «Jo, denn müend Sie sich jetzt ganz ruhig hebe.»

Nach einer weiteren Viertelstunde ruckelte die Bahn und wurde zur Endstation gekurbelt, vermutlich von Schweizer Hand, die Türen wurden aufgestemmt, die Fahrgäste

bedankten sich und gingen ihrer Wege.

Dieses für mich erstaunliche Ereignis wurde, auch wenn ich es erst Jahre später zu verstehen wusste, der Schlüssel zum Verständnis des Landes. Gibt es etwas wie den Charakter eines Volkes, so ist es beim Schweizer die grösstmögliche Abwesenheit von Angst, die ihn definiert. Ausser der Sorge, anderen auf die Nerven zu gehen, fürchtet er sich einfach weniger als andere Menschen. Beides erklärbar, das eine mit Kriegen, die sich in den letzten Generationen nicht ereigneten, das andere mit der nicht vorhandenen Grösse des Landes, da man davon ausgehen muss, jeden mindestens zweimal zu treffen in seinem Leben. Die Abwesenheit von Angst klingt im ersten Moment wie eine Nebensächlichlichkeit, doch betrachtet man den Umstand genauer, erkennt man, dass der Charakter des Landes wesentlich davon geprägt wird. Man hat hier weder Angst, freundlich zu sein noch sein Gesicht zu verlieren, man fürchtet sich nur unwesentlich vor Verarmung oder davor, etwas zu verpassen. Zu untersuchen ist das am besten in den Urgemeinden der Innerschweiz und auf den Bergen, wo es Menschen gibt, die Kristalle aus dem Berg kratzen, oder wo der bärtige Mann, den man als arroganter Städter schon als Hinterwäldler klassifizieren wollte, sich als Weltreisender herausstellt, der nebenbei ein Kinderheim in Nepal aufgebaut hat. Ich traf in anderen Ländern scheinbar offenere Leute, die besser zu feiern verstanden oder auf Tischen tanzten – angenehmere Menschen als in der Schweiz habe ich noch nirgends vorgefunden. Sicher leben auch hier charakterlich Deformierte, Habgierige, Neidische, Spitzel und Stänkerer, doch sie bestimmen den Charakter des Landes noch nicht.

Um zu spüren, was ich an diesem Land so liebe, reicht es, Zürich zu verlassen, die Stadt, in der die Angst zunimmt, das Tempo und die Eigentumswohnungsneubauten, und über Land zu fahren. An den Häusern vorbei, in denen vielleicht die Hölle herrscht, wer kann das wissen, die jedoch von aussen eine so grandiose Mischung von bäuri-

scher Bohème ausstrahlen, dass ich mir wünsche, in einem dieser Orte geboren zu sein, in Langnau, im Muotatal, in Hausen oder Weggis, und dazugehören, zu diesen furchtlosen netten Leuten. Aber das wird wohl in diesem Leben nichts mehr, denn obwohl die Schweizer keine Angst vor Fremden haben, so richtig liebhaben werden sie sie nie.

Die deutsche Schriftstellerin Sibylle Berg lebt und arbeitet seit 1996 in Zürich und hat seit 2012 auch die schweizerische Staatsbürgerschaft.

Quelle: https://www.nzz.ch/in_der_standseilbahn-1.701738
[Abrufdatum: 28.8.2017]

C EINE EINBÜRGERUNGSREDE. ABGEDRUCKT IN *DIE ZEIT* AM 14.3.2013

Die Schweiz braucht Sie! Von Catalin Dorian Florescu

Meine Damen und Herren, jetzt haben Sie ihn, den Schweizer Pass. Rot wie eine Erdbeere, er versüßt einem das Leben auch ohne Sahne obendrauf. Das ist eine besondere Erdbeere, mitten im Winter. Beißen Sie rein, meine Damen und Herren... nein, nicht in den Pass, sonst nimmt man Ihnen diesen wieder weg. Beißen Sie in die Erdbeere. Sie versüßt ihnen ab sofort das Leben, und das ganz ohne Kalorien.

Diese Erdbeere bringt einem Glückshormone, man nennt sie Endorphine, die Hormone, die glücklich machen. Da Sie jetzt glücklich sind, sind Sie wahre Endorphinbomben. 500 oder 600 Endorphinbomben, das ist schon eine ganze Menge. 500 oder 600 Überglückliche. Würde man ihnen allen ein wenig von diesem Glückshormon abnehmen und es ins Trinkwasser der Stadt Zürich geben, wären wir alle die glücklichsten Menschen der Welt.

Aber halt, das sind wir doch alle schon – die glücklichsten Menschen der Welt. Zürich liegt immer auf den vordersten Plätzen bei der Lebensqualität, und der Zürcher/die Zürcherin erklärt andauernd, hier ausgesprochen glücklich zu sein. Wir sind also alle ausgesprochen glücklich hier! Hören Sie? Ganz, ganz glücklich. Niemand soll etwas anderes sagen. Und weil wir alle so glücklich sind, können Sie Ihr Glück ganz für sich behalten. Sie werden es brauchen, denn auf ein ganzes Leben gesehen, ist das gar nicht viel.

Ja, wir sind alle so glücklich hier, dass wir etwas davon den Griechen geben könnten, den Kongolesen oder den Spaniern. Wir sollten Glück sammeln, von Tür zu Tür, von Haus zu Haus, und es dort hinschicken, wo es gebraucht wird. Hilfspakete voll mit Glück. Obwohl... so viel Glück kann es gar nicht geben. Das ist mir doch suspekt, und ich frage mich, ob die Stadtregierung nachts nicht doch

Glückshormone ins Trinkwasser mischt. Wissen Sie was darüber, lieber Herr Stadtrat Lauber? Läuft da eine versteckte Aktion? Etwas, was wir nicht wissen? Werden die Bürger dieser Stadt konspirativ von höchster Stelle mit Glück gedopt?

Den Sozialdemokraten wäre es zuzutrauen, diesen ewigen Idealisten. Diesen Optimisten. Sie wollen dauernd den Menschen zu seinem Glück führen. Während die anderen..., die anderen, sage ich, die von rechts, immer so mürbisch, so grimmig, so besorgt herumgehen, dass man sie gern in die Arme nehmen und ihnen sagen möchte: «Mensch, entspann dich doch ein wenig. Willst du ein paar Endorphine?» Aber nein, lieber lebt man nach dem Motto: «Die nächste Katastrophe kommt bestimmt, also wozu glücklich sein?» Ach, immer diese Saure-Gurken-Zeit. Und man vermiest auch den anderen die Laune.

Aber was verstehe ich schon davon, dass die Welt untergeht? Ich bin sowieso seit 32 Jahren mit Glück gedopt, seit diese Stadt mich und meine Eltern aufnahm. Wir hatten Glück im Unglück, wir kamen aus Osteuropa, jeder musste einsehen, dass man solche wie uns nicht zurückschicken konnte in die Arme von Breschnew, Honecker oder Ceauşescu. Das war also unser erstes Glück, danach kam das Trinkwasser von Zürich. Das gute, saubere, perfekte Leitungswasser. Also was verstehe ich schon davon, dass griechische Krankenhäuser keine Medikamente mehr haben und spanische Menschen von den Banken auf die Straße gestellt werden? Vor etwa 17 Jahren habe auch ich eine solche süße, saftige Erdbeere bekommen, und ich kann sie nur empfehlen. Beißen Sie rein, meine Damen und Herren, in die Schweizer Erdbeere. Sie macht für immer glücklich.

Sie sind wichtiger als Einstein, Wagner oder Joyce

Meine Damen und Herren, Einstein war hier, Richard Wagner war hier, James Joyce war hier, Lenin war hier, und jetzt Sie. Das ist schon mal nicht schlecht, sie stehen in einer tollen Reihe, das sind gute Voraussetzungen für

Ihre Zukunft. Ich behaupte aber, dass Sie wichtiger für diese Stadt sind als diese Berühmtheiten. Sie haben alle nur an ihren Projekten – so sagt man das heute: Projekte – gearbeitet und sind dann wieder verschwunden. Einstein hat seine wichtigsten Arbeiten in Zürich geschrieben, aber versteht sie überhaupt jemand? $E=mc^2$. So etwas kommt also einem wie Einstein in den Sinn, wenn er ein Jahr lang Zürcher Leitungswasser trinkt. Offenbar macht unser Wasser nicht nur glücklich, sondern auch genial. Und Richard Wagner hat im Hotel Baur au Lac zum ersten Mal seinen *Ring der Nibelungen* vorgestellt. Aber mal ehrlich: Wer will das zu Ende hören? Auch James Joyce hatte sein Projekt: Er arbeitete hier an seinem Roman *Ulysses*. Aber kaum jemand versteht dieses Buch.

Wenn man also nur einige Monate lang wie Einstein und die anderen das Zürcher Wasser trinkt, wird man genial. Man erfindet die Relativitätstheorie, schreibt Opern und Romane. Wie genial aber müssen Sie sein, die seit 15 und mehr Jahren hier leben?

Ich behaupte, dass Sie auch ohne Genialität viel wichtiger sind als die Herren Einstein, Joyce oder Wagner. Heute starrt man auf ihre Gräber und auf die Häuser, die sie bewohnt haben. Aber sie haben sich nicht wirklich um diese Stadt gekümmert, sind schnell wieder weggezogen. Sie aber sind geblieben. Sie sind Handwerker, Arbeiter, Kellner, Köche, Anwälte, Architekten, Studenten, Ärzte, Krankenpfleger und vieles mehr. Sie sorgen für die Kranken und die Trostlosen. Sie ernähren die Hungrigen, Sie leisten den Einsamen Gesellschaft, Sie schaffen Produkte, die wir brauchen. Sie sind eine Macht, weil es ohne sie gar nicht mehr gehen würde. Nicht nur Sie hatten Glück mit der Schweiz, auch die Schweiz hatte Glück mit Ihnen. Deshalb fordere ich dazu auf, dass ab sofort das Zürcher Tourismusbüro die chinesischen, indischen und sonstigen Touristen nicht mehr nur zu den Häusern dieser berühmten Leute führen lässt, sondern auch zu den Arbeitsplätzen unserer Putzfrauen, Automechaniker und Verkäuf-

rinnen. Damit klar wird, wer hier wirklich wichtig ist. Sie sind ein Stück Ausland, das zum Inland geworden ist, ohne dass dadurch das eine das andere kaputt gemacht hätte. Jeder von Ihnen ist zwei: Inland und Ausland. Jeder von Ihnen ist das beste Beispiel dafür, dass Kulturen koexistieren können, in Frieden. Und deshalb scheint mir, es ist eine Pflicht, sich nicht dauernd assimilieren zu müssen, sondern auch verschieden zu bleiben. Bleiben Sie fremd, aber auch vertraut. Sie sind der frische Wind, der nötig ist, damit sich die Schweiz entwickelt. Und vielleicht, eines Tages, wird einer von Ihnen Zürcher Stadtpräsident werden. Oder Bundesrat. Ein Bundesrat mit kammerunischem Akzent. Oder afghanischem. Das wäre was. Meine Damen und Herren, Sie sind ab sofort Schweizer Bürger und Bürgerinnen. Sie haben gelernt, was die Schweiz ist und wie sie funktioniert. Sie haben ein paar Fragen richtig beantwortet. Und Sie haben dafür bezahlt. Das ist gut und recht, aber nicht genug. Denn es ist leichter, Schweizer Bürger zu werden, als ein Leben lang ein neugieriger, mutiger und engagierter Bürger zu sein. Wenn Sie morgen wieder hinter Ihren Hauswänden verschwinden, Ihre Pflicht vergessen, teilzunehmen, aktiv zu sein, wenn sie bloß Konsument und nicht Bürger werden, dann war das Ganze nur Theater, Klamauk, sinnlos. Ich habe nichts von Ihnen, und Sie haben nichts von mir. Wir leben dann in Parallelwelten.

Der Konsument braucht nicht wirklich sein Bürgerrecht, er ist identitätslos. Der globalisierte Konsument shoppt in Mailand, London oder Zürich. Sein Pass ist seine Kreditkarte. Deshalb ist es so wichtig, dass Sie Bürger werden. Ich hoffe, dass viele von Ihnen ab heute abstimmen werden.

Ab heute sind alle Klischees über die Schweiz auch Klischees über Sie

Ich kenne den Stolz, einen Schweizer Pass zu haben. Jedes Mal, wenn ich ihn an der rumänischen Grenze zeige, fühle ich mich ein paar Köpfe größer. Die anderen haben

nur diese... banalen Pässe: deutsche, französische, österreichische. Ich aber habe den in der Farbe der Erdbeere. Ja, ich kenne auch die innere Unruhe und Ambivalenz des Fremden gegenüber seinem Gastland. Die Fragen: «Darf ich hier so sein, wie ich bin?» «Bin ich glücklicher hier oder in der Heimat?» Und dann die Klischees und Hässlichkeiten, die wir Fremde über die Schweizer sagen. Dass der Schweizer so und so ist, und immer ist es schlecht, wie der Schweizer ist, und gut, wie wir sind. Gäbe es eine SVP nur für Ausländer, wir wären alle Mitglieder, und der Schweizer müsste die Schweiz verlassen. Aber ab heute, meine Damen und Herren, sind auch Sie Schweizer und Schweizerinnen, und alle Klischees über die Schweiz sind auch Klischees über Sie. Natürlich ist die Schweiz keine Insel der absolut moralischen Menschen. Sie hat sich früher kompromittiert und sie kompromittiert sich immer noch. Vieles davon sind keine Klischees, sondern bekannte Tatsachen. Aber sie sind nicht alles. Wir sind mehr als Klischees. Wollen Sie Klischees hören?

In der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* gab es am 24. Februar gleich zwei. *Ascona, der Ort an dem die Zeit einschlief*, war der Titel eines Artikels über das Leben im Winter im Tessin. Man schrieb weiter: «Wo sind denn die Bentleys und die Ferraris? In St. Moritz vielleicht oder in Gstaad. Im Tessiner Städtchen Ascona ist man nicht reich, man ist wohlhabend. Das schließt opulente Bankkonten nicht aus, elf Milliarden sollen in der Stadt leben. Man kann diese Leute sehen, sie flanieren über die Piazza, sitzen in Straßencafés. Sie lesen dort die Zeitungen und essen Birchermüsli.» Und in derselben Zeitung steht weiter hinten: «Millionendämmerung. Ausgerechnet die Schweizer stimmen darüber ab, wie man Managerlöhne begrenzen kann.» Da wundert sich der Journalist darüber, als ob die Schweizer alle Profiteure, Verbrecher und vor allem eins wären: gierig.

Ich weiß nicht, wie es um Sie steht, meine Damen und Herren, aber ich fahre nicht mit einem Ferrari durch die

Langstraße, und Millionen habe ich auch nicht. Die meisten von Ihnen sicher ebenso wenig. Aber diese Klischees werden im Ausland gepflegt. Wenn ich irgendwo in Deutschland mein Schweizer Auto parke, ruft man mir oft hinterher: «Schwiitzer!» Immer nett, aber immer so, als ob ich eine Mischung aus Heidi, Sprüngli und Fondue wäre.

Die Schweiz ist aber etwas sehr Besonderes in Europa. Über viele Jahrhunderte hinweg wurde hier ein stabiler Lebensraum geschaffen für ganz unterschiedliche Menschen: Katholiken und Protestanten, Liberale und Konservative, Stadt- und Landbewohner, Lateiner und Germanen. Und jetzt auch für Sie. Es gab Kriege, Kanton gegen Kanton, Stadt gegen Stadt, und man stand unter Druck von allen Seiten: Habsburger, Napoleon, Hitler. Aber jedes Mal wurde der Zusammenhalt stärker. Wir alle hier im Saal können heute nur deshalb in Frieden und Sicherheit leben, weil so viele Generationen von Schweizern die Klugheit besaßen, zu erkennen, wo man mit dem Anderen gleich war und gleichzeitig die Unterschiede zu akzeptieren. Man konnte hier gleich sein und doch anders. Dazu wünsche ich Ihnen allen ab heute viel Spaß, Mut und Kraft. In diesem Sinn: Beißen Sie ruhig und optimistisch in die Schweizer Erdbeere. Sie ist sicher bio. Danke.

Catalin Dorian Florescu wurde 1967 in Rumänien geboren. Er floh nach Zürich, wo er später eingebürgert wurde und bis heute lebt. Sein Roman Jacob beschließt zu lieben erhielt 2011 den Schweizer Buchpreis. Diese Rede hielt er im März 2013 auf der Einbürgerungsfeier in Zürich.

Quelle: <http://www.zeit.de/2013/12/Einbuengerungsrede-Catalin-Dorian-Florescu-Schweiz/komplettansicht?print>
[Abrufdatum: 28.8.2017]

DAS GEMEINSAME EINER GEMEINSCHAFT

A «LITERATUR TRAINIERT DIE RICHTIGEN MUSKELN», TAGESANZEIGER, 19.1.2017

«Literatur trainiert die richtigen Muskeln»

Barack Obama fand als Kind in Büchern eine Heimat. Als junger Erwachsener schrieb er Kurzgeschichten. Im Weissen Haus halfen ihm Romane, mit seinem Amt zurechtzukommen. Ein Gespräch mit dem scheidenden Präsidenten über die Kraft der Literatur.

Mit Barack Obama sprach Michiko Kakutani*

Sie haben Ihrer Tochter Malia Bücher für den Kindle gegeben. Welche waren das? Ihre eigenen Lieblingsbücher?

Zum Teil waren das die üblichen Verdächtigen wie «Die Nackten und die Toten» oder «Hundert Jahre Einsamkeit» (von Norman Mailer und Gabriel Garcia Márquez, die Redaktion), die hatte sie noch nicht gelesen. Ausserdem ein paar Bücher, die heutzutage vermutlich nicht auf jedermanns Leseliste stehen, die ich aber interessant fand, wie zum Beispiel «Das goldene Notizbuch» von Doris Lessing oder «The Woman Warrior» von Maxine Hong Kingston. Interessant war auch, dass ich einige Bücher ausgelassen habe, die ich zwar für stark hielt, von denen ich aber glaubte, dass sie im College keine Bedeutung haben würden.

Hatten Sie die Möglichkeit, mit ihr über die Bücher zu reden?

Über ein paar konnten wir schon sprechen. Sie möchte gern Filmemacherin werden, sie interessiert sich also sehr fürs Erzählen. Sie hatte gerade «Paris - Ein Fest fürs Leben» (von Ernest Hemingway) gelesen. Das hatte ich ihr gar nicht gegeben, aber sie war ganz hingerissen von der Idee, dass Hemingway sich vorgenommen hatte, jeden Tag etwas Wahres zu schreiben.

Sie wollten selbst Autor werden.

Als Kind liebte ich es zu lesen. Zum Teil, weil ich so viel unterwegs war. Es gab Zeiten, da war ich ein Aussenseiter. Als ich nach Indonesien kam, war ich dieses grosse, dunkelhäutige Kind, das irgendwie auffiel. Als ich dann von Indonesien zurück nach Hawaii zog, hatte ich wahrscheinlich die Umgangsformen und Gewohnheiten eines indonesischen Kindes. Die Vorstellung also, dass es Welten gibt, die man mitnehmen kann, die einem selbst gehören, in die man einsteigen kann, fand ich aufregend. Als ich dann ein Teenager wurde, las ich ausser der Pflichtlektüre aus dem Unterricht nicht mehr viel. Ich habe Basketball gespielt, bin Mädchen hinterhergejagt, habe Zeug getrunken, das nicht wirklich gesund war.

Das haben wir wohl alle gemacht.

Klar. Ich glaube, in meinem zweiten Collegejahr habe ich dann das Schreiben, Lesen und Denken wiederentdeckt und es benutzt, um mich wieder aufzubauen. Ein Prozess, über den ich in «Ein amerikanischer Traum» schreibe.

Das war diese Phase in New York, in der Sie intensiv gelesen haben.

Ich war - das stimmt tatsächlich - abgekapselt. Ich hatte einen Keller, ein Handtuch, und Kleidung habe ich mir in Secondhandläden gekauft. Ich war sehr ernsthaft, irgendwie humorlos. Aber es machte mir wieder bewusst, was mächtig Worte sind, wenn es darum geht, herauszufinden, wer man ist und was man denkt, was man glaubt und was wichtig ist. Und auch dabei, den Wirbel der Ereignisse, in dem man permanent steht, zu sortieren und zu deuten. Deshalb war selbst in der Zeit, in der ich die Universität abschloss, als mir schon bewusst war, dass ich in die Politik gehen wollte und diese vage Absicht hatte, etwas gestalten zu wollen, das Schreiben und Geschichtenerzählen sehr wertvoll für mich. Also schrieb ich nach der Arbeit in mein Tagebuch, oder ich schrieb ein, zwei Geschichten.

Das Grossartige war, dass mir das bei meiner Organisationsarbeit nützlich war. Als ich dort anfing, sagte mir der Mann, der mich angestellt hatte, das, was die Menschen zusammenbringe und ihnen den Mut verleihe, Dinge in Bewegung zu setzen, sei nicht nur, dass sie sich für die gleiche Sache interessierten. Sondern auch, dass sie Geschichten miteinander teilten. Und er sagte mir, dass



«Meine Schreibarbeit als Präsident floss hauptsächlich in meine Reden». Obama im Weissen Haus. Foto: Pete Souza (The White House)

man, wenn man lerne, den Geschichten anderer zuzuhören und herauszufinden, was in ihren Geschichten heilig sei, auch fähig sei, eine Beziehung zu schmieden, die anhalte. Mein Interesse für den öffentlichen Dienst und für die Politik verschmolz irgendwann mit der Idee vom Erzählen.

Worum ging es in den Geschichten, die Sie geschrieben haben?

Interessanterweise erzählen viele der Geschichten von älteren Menschen. Zum Teil vermutlich deshalb, weil ich damals viel mit Gruppen arbeitete, in denen die Menschen wesentlich älter waren als ich. Wir gingen in die Kirche, die Leute dort waren im Durchschnitt

«Manchmal braucht man Literatur ausschliesslich für gedankliche Ortswechsel.»

55, 60 Jahre alt. Viele von ihnen hatten sich mit Mühe und Not in den Mittelstand gekämpft. Sie sahen, wie die Gemeinden, in die sie ihre Hoffnungen und Träume investiert hatten und in denen sie ihre Kinder grossgezogen hatten, verfielen - die Stahlwerke hatten dichtgemacht, und die Zusammensetzung der Bevölkerung hatte sich verändert. Es herrschte ein Gefühl von Verlust und Enttäuschung.

Einige meiner Kurzgeschichten haben mit diesem Gefühl zu tun, mit dieser Atmosphäre. In einer Geschichte geht es um einen alten schwarzen Pastor, der gerade seine Kirche verliert, sein Mietvertrag läuft aus, und eine lokale Diakonin versucht, ihm wieder Mut zu geben. In einer anderen Geschichte geht es um ein älteres weisses Paar in Los Angeles. Er hatte in der Werbung gearbeitet, Jingles geschrieben, ist gerade in den Ruhestand gegangen, ist

etwas grantig. Seine Frau versucht ihn davon zu überzeugen, dass das Leben nicht vorbei ist. Wenn ich also zurückdenke und mich frage, was mich interessiert, dann ist das nicht viel Jack Kerouac, Zaubler der Landstrasse, Jugend und Aufbruch. Es ist melancholischer, reflektiver.

Hat Ihnen das Schreiben geholfen, sich selbst zu verstehen?

Ja, davon bin ich überzeugt. Gerade in jener Zeit setzte ich mich über das Schreiben mit vielen auseinander, was mein Leben beeinflusste - Ethnie, Klasse, Familie. So konnte ich alle Einzelteile zu einem Ganzen zusammenfügen. Heute bemerkt öfter mal jemand, wie cool und gelassen ich sei. Das stimmt auch, ich habe allgemein ein gutes Gespür für Orte, mich selbst und das, was mir wichtig ist. Das kann ich wirklich aufs Schreiben zurückführen.

Haben Sie das während Ihrer Präsidentschaft beibehalten?

Nicht in dem Mass, wie ich es mir gewünscht hätte. Mir fehlte schlicht die Zeit.

Aber führen Sie eine Art Tagebuch?

Manchmal, jedoch ohne die Disziplin, die ich mir dafür vorstellen würde. Meine Schreibarbeit als Präsident floss hauptsächlich in meine Reden, zumindest in jene, die mir wichtig waren.

Wie haben sich das Redeschreiben, der Platz im Zentrum der Geschichte und der Umgang mit Krisen auf Sie als Autor ausgewirkt?

Ich bin mir noch nicht sicher. Mal sehen, wie es sich anfühlen wird, das nächste eigene Buch in Angriff zu nehmen. Ein geübter Redeschreiber stellt sich ja zum Teil dieselben Fragen wie jeder andere gute Autor: Braucht man dieses Wort? Ist es das richtige? Gibt es einen angenehmen Rhythmus? Wie klingt es gesprochen? Eines der guten Dinge am Redeschreiben ist ja, dass man sich be-

wusst macht, dass die Worte eigentlich gesprochen werden. Einen Klang und ein Gefühl müssen sie aber selbst dann transportieren, wenn man sie nur still liest. Daran werde ich mich auch in Zukunft orientieren.

Übrigens lässt sich so erklären, warum es wichtig war, in meiner Amtszeit ab und zu einen Roman in die Hand zu nehmen. Ich las sonst ja vor allem Schriftsätze, Memos und Anträge, um mich auf das Tagesgeschäft vorzubereiten. Weil man dabei immer nur die analytische Seite des Gehirns anstrengt, verliert man manchmal nicht nur die Poesie, sondern auch die Tiefe der Literatur aus den Augen. In diesen Momenten war Belletristik ganz gut, um mich an die Wahrheiten unter der Oberfläche unserer täglichen Diskussionen zu erinnern. Sie liess mich die unterschiedlichen Stimmen dieses Landes sehen und hören.

Können Sie Beispiele für solche Romane oder Schriftsteller nennen?

Mein letzter Roman war «The Underground Railroad» von Colson Whitehead. Der erinnert daran, wie der Schmerz der Sklaverei über Generationen weitergegeben wird, nicht nur offensichtlich, sondern wie er Gedanken und Herzen verändert.

Darüber haben Sie auch in Ihrer Abschiedsrede gesprochen und sich dabei auf Atticus Finch (den Rechtsanwalt in Harper Lees Buch «Wer die Nachtigall stört») bezogen. Sie sagten, die Menschen seien in ihren Blasen isoliert. Die Literatur könne das überwinden.

Sie baut Brücken. Ich zum Beispiel fühle mich Marilyne Robinson verbunden. Wir sind so etwas wie Brief Freunde. Ich hatte in Iowa angefangen, sie zu lesen, wo «Gilead» und einige ihrer besten Romane spielen. Ich liebe es, wie sie die Menschen dort beschreibt, weil ich denen jeden Tag selbst begegnete. Sie beschreibt das Innenleben der Leute,

denen ich jeden Tag die Hand schüttelte und vor denen ich Reden hielt, in einer Weise, dass ich darin meine eigenen Grosseltern erkannte, die vor ihrer Zeit in Hawaii in Kansas lebten und von ähnlichen Bedingungen geprägt worden waren. Es war nicht ein bestimmter Roman, der es mir während meiner Präsidentschaft leichter gemacht hat, mich in das Leben anderer Leute hineinzuversetzen, sondern das Lesen von Literatur im Allgemeinen. Natürlich hat es auch Zeiten gegeben, in denen ich einfach nur aus meinem eigenen Kopf herauswollte (lacht). Manchmal braucht man Literatur ausschliesslich für gedankliche Ortswechsel.

Welche Bücher lasen Sie dann?

Es ist faszinierend, um abzuschalten, lese ich ganz verschiedene Sachen, Science-Fiction etwa. Da ist zum Beispiel diese dreibändige «Drei Sonnen»-Serie (von Cixin Liu). Unheimlich faszinierend und interessant! Es geht weniger um Charakterstudien als um ein grosses Panorama.

Es geht um das Schicksal des Universums.

Genau. Das hat wirklich Spass gemacht, vor allem weil meine täglichen Probleme mit dem Kongress dagegen ziemlich klein wirkten - wie etwas, um das man sich keine Sorgen machen muss. Aliens marschieren ein! (lacht) Einige Bücher mischen wirklich gutes Schreiben mit Thrillerelementen. «Gone Girl» zum Beispiel ist ein gut gebautes, gut geschriebenes Buch, fand ich. Lauren Groffs «Licht und Zorn» hat eine ähnliche Struktur. Ein wirklich starker Roman.

Ich mag Erzählstrukturen, bei denen man aus unterschiedlichen Perspektiven sehen kann.

Das muss ich in diesem Job auch. (lacht)

Gab es Bücher, auf die Sie in diesen acht Jahren immer wieder zurückgegriffen haben?

Shakespeare, würde ich sagen. Wie die meisten Teenager, die in der Highschool den «Sturm» oder anderes lesen mussten, dachte ich damals: Mein Gott, wie langweilig! Auf dem College belegte ich diesen wunderbaren Shakespeare-Kurs, wo ich dann begann, die Tragödien zu lesen und mich wirklich in sie zu vertiefen. Das hat mich verständig gemacht, was ich bestimmte Muster zwischen Menschen immer wiederholen, grundlegend geprägt.

Beruhigt Sie das?

Es gibt mir Perspektive. Ich denke an Toni Morrisons Bücher, vor allem «Solemn Lied», wenn ich mir vorstelle, wie Menschen Leid erfahren. Dass es da aber nicht nur Schmerz gibt, sondern auch Freude, Grösse, Geheimnis. Es gibt Autoren, mit denen ich politisch nicht unbedingt einverstanden bin, aber deren Werke eine Art Basis sind dafür, wie ich politisch denke. V. S. Naipaul zum Beispiel. Sein Buch «An der Biegung des grossen Flusses» beginnt mit den Worten: «Die Welt ist, was sie ist. Männer, die nichts sind, die sich erlauben, nichts zu sein, haben in ihr keinen Platz.» Ich denke oft über diese Zeile nach und erinnere mich an Naipauls Romane, wenn ich an die Härte der Welt denke, besonders in der Ausserpolitik. Und ich kämpfe gegen diese sehr zynische Sicht der Welt. Doch es gibt Momente, in denen sie zuzutreffen scheint. Ich benutzte Literatur also als eine Art Vorlage, um gegen sie zu argumentieren.

Ich habe gelesen, dass Lincoln Shakespeare liebte. Im Bürgerkrieg gaben ihm die Geschichtsdramen Trost und Abstand.

Lincolns Schriften tun das auch. Er ist ein sehr guter Autor. Seine Rede zum

Fortsetzung auf Seite 34

Fortsetzung von Seite 33

«Literatur trainiert die richtigen Muskeln»

zweiten Amtsantritt ist einer der besten amerikanischen Texte. Eines der grossen Privilegien des Präsidenten ist es, dass im Lincoln Bedroom eines von fünf seiner handschriftlichen Exemplare der «Gettysburg Address» liegt. Abends kam es schon mal vor, dass ich hinüberging und darin las.

Auf Perspektiven kommt es an. In einer Zeit, in der sich die Ereignisse so schnell entwickeln und wo so viel Information zirkuliert, war die Fähigkeit, inzuhalten und Abstand zu bekommen, von unschätzbarem Wert für mich – wie auch die Fähigkeit, sich in jemand anders hineinzuversetzen. Ich weiss nicht, ob mich das zu einem besseren Präsidenten gemacht hat, aber so konnte ich während der letzten acht Jahre das Gleichgewicht behalten. Dieser Ort hier geht dich nämlich hart an und schnell, und er lässt nicht locker.

Gibt es Texte, die Sie in bestimmten kritischen Situationen lesen? Nach dem Amoklauf in Newtown oder während der Finanzkrise?

Ich fand dann die Schriften von Lincoln, Martin Luther King, Gandhi oder Mandela besonders hilfreich. Es ging um Beistand. In schwierigen Momenten ist man in diesem Job sehr allein. Also häuft man durch die Geschichte auf der Suche nach Menschen, die sich ähnlich allein fühlen. Churchill ist auch ein guter Autor. Und ich las gern Teddy Roosevelt.

Haben Sie viele Biografien früherer Präsidenten gelesen?

Die Biografien halfen mir, weil man ja immer denkt, was jetzt gerade passiert, ist auf einzigartige Weise desaströs oder erstaunlich oder schwierig. Da hilft es, sich daran zu erinnern, wie Roosevelt durch den Zweiten Weltkrieg steuerte oder wie Lincoln sich fragte, ob er George McClellan feuern sollte, als die Truppen der Rebellen 20 oder 30 Meilen entfernt waren.



Barack Obama liest Kindern an Ostern eine Geschichte vor. Foto: Jason Reed (Reuters)

Was lesen Ihre Töchter?
Es freut mich, wenn ich beobachte, wie sie sich die Bücher vornehmen, die ich vor dreissig, vierzig Jahren gelesen habe. Weil ich will, dass sie eine Einstellung und Perspektive bekommen – nicht damit sie selbstzufrieden werden, sondern um ihnen das Selbstbewusstsein zu geben, dass entschlossene, mutige Menschen, die sich ein Herz fassen, Dinge verändern können. Das macht sie zu selbstbestimmten Menschen.

Welche Bücher würden Sie denn für diesen aufwühlenden Augenblick der Geschichte empfehlen?

Da sollte ich wahrscheinlich Sie fragen oder sonst jemanden, der Zeit hatte, die neuesten Bücher zu lesen. Ich muss gestehen, dass ich seit den Wahlen mehr zu tun hatte, als ich dachte. Deswegen freue ich mich auch schon darauf, mich bald in einen ganzen Berg Literatur zu vertiefen.

Aber in einem bin ich mir ganz sicher: dass gerade in diesem Moment viele jüngere Autoren ein Buch schreiben, das ich lesen muss. (lacht) Die sind mir gerade um einiges voraus. Deswegen will

ich in meiner Zeit nach der Präsidentschaft die nächste Generation Führungspersönlichkeiten nicht nur darin ausbilden, an Problemen wie Klimawandel, Waffengewalt oder der Reform des Justizsystems zu arbeiten. Ich hoffe, dass ich sie auch mit Zeitgenossen zusammenbringen kann, die Literatur und Sachbücher als wichtiges Element dieses Prozesses betrachten. Wenn ein so grosser Teil unserer Politik derzeit damit beschäftigt ist, diesen Kampf der Kulturen zu bewältigen, den Globalisierung, Technologie und Migration ausgelöst haben, dann ist die Aufgabe der Erzählungen, zu vereinen statt zu spalten, Menschen für sich einzunehmen statt sie auszuschliessen, wichtiger als je zuvor.

Es ist etwas ganz Besonderes, beim Lesen über eine längere Zeit zur Ruhe zu kommen, ganz anders als bei Musik oder Fernsehen oder sogar den grossartigsten Filmen. Wir kämpfen ja alle mit einer Informationsüberflutung, mit dem Problem, dass wir viel zu wenig Zeit haben, das alles zu verarbeiten. Deswegen fallen wir ja auch so rasch Urteile, fallen auf Stereotype zurück, versperren uns bestimmten Dingen. Weil unser Hirn

einfach nur versucht, durch den Tag zu kommen.

Technologie entwickelt sich so

rasant. Ich mache mir keine Sorgen darum, ob der Roman überlebt. Wir sind eine Spezies, die sich Geschichten erzählt. Ich glaube, dass eine der Aufgaben für unsere politischen Führer ist, eine bessere Geschichte über all das zu erzählen, was uns als Volk zusammenhält. Und Amerika ist da einzigartig, weil es all diese vollkommen verschiedenen Elemente zusammenbringen muss – wir sind kein einheitlicher Schlag, die Leute sind hier nicht alle zur selben Zeit angekommen. Was uns zusammenhält, ist eine Idee, und das ist eine Geschichte darüber, wer wir sind und was uns wichtig ist. Und ich will sicherstellen, dass das auch so bleibt.

Ich weiss, dass Sie Junot Diaz* und Jumpa Lahiris Bücher mögen, die sich mit Einwanderung beschäftigen.

Lahiris und Diaz* Bücher schildern diese – wie ich denke – universale Kombination aus der Sehnsucht, einen besseren Ort zu finden, zugleich aber sich fremd zu fühlen und dauernd in die Vergangenheit zu blicken. In diesem Sinne sind ihre Romane ganz direkt mit der amerikanischen Literatur verbunden. Einige der grossartigen Bücher jüdischer Autoren wie Philip Roth oder Saul Bellow sind von diesem Gefühl durchdrungen, ein Aussenseiter zu sein, von der Sehnsucht, dazugehören zu wollen, nicht sicher zu sein, was man aufgibt – was man bereit ist aufzugeben und was man nicht bereit ist aufzugeben. Dieser besondere Aspekt amerikanischer Literatur ist meiner Meinung nach heute immer noch von grosser Bedeutung.

* Michiko Kakutani ist leitende Literaturkritikerin der «New York Times». Das Gespräch fand am vergangenen Freitag im Weissen Haus statt. Aus dem Englischen von Jonathan Horstmann und Julia Niemann. ©The New York Times 2017

B LITERATUR ALS ARGUMENT GEGEN EINE ZYNIISCHE WELTSICHT – BARACK OBAMA ALS LESER

Ob Barack Obama ein guter Präsident war, ist umstritten. Sicher ist, dass er acht Jahre lang in einer der schwierigsten Positionen überhaupt gegen enorme Widerstände ankämpfte. Die Literaturkritikerin Michiko Kakutani betrachtet für die *New York Times* die zwei Amtszeiten Obamas im Spiegel der Bücher, die er las. Literatur, sagt er, half ihm, sich «an die Wahrheiten unter der Oberfläche unserer täglichen Diskussionen zu erinnern». Der Mann, der noch bis morgen [20.1.2017] Präsident ist, macht den Eindruck eines versehrten Idealisten. Seine Hoffnung setzt Obama ins Erzählen.

Quelle: <https://www.piqd.de/reportagen/literatur-als-argument-gegen-eine-zynische-weltsicht-barack-obama-als-leser> [Abrufdatum: 29.8.2017]

Wir sind eine Spezies, die sich Geschichten erzählt. Ich glaube, dass eine der Aufgaben für unsere politischen Führer ist, eine bessere Geschichte über all das zu erzählen, was uns als Volk zusammenhält. Und Amerika ist da einzigartig, weil es all diese vollkommen verschiedenen Elemente zusammenbringen muss – wir sind kein einheitlicher Schlag, kein einheitlicher Stamm, die Leute sind hier nicht alle zur selben Zeit angekommen. Was uns zusammenhält, ist eine Idee, und das ist eine Geschichte darüber, wer wir sind und was uns wichtig ist. Und ich will sicherstellen, dass das auch so bleibt.

LESEN NATIONALER MYTHEN – HISTORIKER IM STREIT

Politische Bühne und historischer Strohmann
Oliver Zimmer, NZZ-Gastkommentar, 08.04.2015

Der vor einigen Wochen losgetretene Historikerstreit hat viel mit Politik zu tun. Daran ist grundsätzlich nichts auszusetzen. Die Geschichte einer Nation ist immer politisch, in der Schweiz noch etwas mehr als anderswo, nicht nur im Wahljahr. Ausserdem gibt es wenige Themen, mit denen sich im Land von Zwingli und Dunant rascher eine politische Bühne bauen lässt als mit der Nationalgeschichte. Der Historiker Thomas Maissen hat die Schweizerische Volkspartei mit seinen pünktlich zum grossen Jubiläumsjahr lancierten Heldengeschichten wohl bewusst provoziert: Jedes der 15 kurzen Kapitel beginnt mit einem Zitat von Christoph Blocher oder Ueli Maurer. Führende SVP-Mitglieder und ihr zugewandte Historiker nahmen die Offerte dankend an, der Streit durfte beginnen.

Nicht zum ersten Mal: Unter dem Motto «Mythos oder Wahrheit» wird über die Vergangenheit der Nation seit nunmehr 40 Jahren immer wieder –meist anlässlich von Jubiläen –intensiv diskutiert. Der Verlauf dieser Debatten gemahnt ein wenig ans Zürcher Sechseläuten. Auch dort wird periodisch ein Strohmann –genannt nicht etwa Wilhelm Tell oder Rütlichwur, sondern schlicht und einfach: Böögg –aufgebaut und anschliessend durch ein kontrolliertes Feuer zur Explosion gebracht. Politische Bühne und historischer Strohmann: Das sind seit gut einer Generation die Ingredienzen eines Historikerstreits unter Eidgenossen. Dabei stört schon fast ein wenig, dass heute nur noch wenige Schweizer Wilhelm Tell und den Rütlichwur als historische Tatsache betrachten oder glauben, ihr Land sei 1291 im Kanton Schwyz gegründet worden. Denn ohne die Vorstellung eines Mythos, den es nach allen Gesetzen der Quellen- und Ideologiekritik zu dekonstruieren gilt, geht in der Schweizer Geschichte heute nicht mehr allzu viel. Christoph Blocher sagt, der Elefant in der Studierstube von Historikern wie Thomas Maissen sei die Europäische Union oder, genauer gesagt: der gewünschte EU-Beitritt.

Tatsächlich tritt uns der besagte Elefant in Maissens Heldengeschichten mindestens zweimal relativ unverhüllt entgegen: einmal in der Einleitung und einmal im Schlusswort. Für den SVP-Strategen Blocher repräsentiert die Schweiz einen positiven Sonderweg. Für den Basler Historiker Maissen befindet sich das Land hingegen schon länger auf dem Holzweg. Die Begründung für ihre Sichtweise suchen (und finden) beide in der eidgenössischen Geschichte.

Nun haben aber die Ursachen des Unbehagens der Schweizer gegenüber der EU deutlich weniger mit Geschichtsbildern als mit historisch gewachsenen Institutionen zu tun. Zu suchen sind sie in der eidgenössischen Staatsentwicklung, in der Zeit zwischen der Reformation und der Französischen Revolution. Das war eine Periode der Staatenbildung in Europa. Ihr intellektueller Motor war der aufgeklärte Absolutismus. Ziel der aufgeklärten Despoten und ihrer Berater war der durchstrukturierte, von einem einzigen Zentrum aus beherrschte Einheitsstaat. Solche Gebilde beruhten auf einer starken Armee. Es ging also um die Ankurbelung der staatlichen Einkünfte über Steuern und mittels Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion. Alexis de Tocqueville hat den Kern dieses Projekts mit der ihm eigenen Brillanz beschrieben: Zwischen dem Staat und den Untertanen sollte es keine vermittelnden Korporationen mehr geben. Im 18. Jahrhundert kam das absolutistische Frankreich diesem Ziel von allen europäischen Staaten am nächsten. Die französischen Revolutionäre und später Napoleon fühlten sich dieser absolutistischen Vision verpflichtet.

Mit der Eidgenossenschaft war ein solcher Staat schlicht nicht zu machen: weder vor noch nach der Gründung des modernen Bundesstaats. Hier entwickelte sich zu keiner Zeit –weder im 16. noch im 18. Jahrhundert–ein dominantes Machtzentrum, das in der Lage gewesen wäre, den anderen Orten sein Modell der Staatsorganisation aufzuzwingen. An Versuchen dazu hat es beileibe nicht gefehlt, darauf haben Rudolf Braun und Hans Conrad Peyer hingewiesen.

Versuche der Staatsbildung von oben scheiterten stets am Widerstand der ländlichen Bevölkerung. Der Schweizerische Bauernkrieg von 1653 spricht dies bezüglich eine deutliche Sprache. Als die Städte Bern und Luzern ihre Herrschaft über das Land zu intensivieren suchten, rebellierten die Untertanen. Mehr noch: Sie organisierten sich über regionale Herrschaftsgrenzen hinweg zu einem Bauernbund. Die Zentren dieser eminent politischen Bewegung waren das Luzerner Entlebuch und das Berner Emmental-

beide Gebiete gehörten zu einer stark entwickelten voralpinen Agrarzone mit arbeitsteiliger und marktintensiver Landwirtschaft. Die Bauern forderten an zentraler Stelle die Einführung politischer Landsgemeinden. Ihre Forderung rechtfertigten sie mit der eidgenössischen Befreiungserzählung (Wilhelm Tell). Wie wir bei Andreas Suter nachlesen können, verbreitete sich dieses Muster der Selbstlegitimation damals in einigen Gebieten wie ein Lauffeuer. Rund zwei Jahrhunderte später waren es dann vor allem die industrialisierten Landgegenden der Nord- und Nordostschweiz, die sich in der demokratischen Bewegung organisierten: gegen das vom städtischen Freisinn getragene repräsentativ-demokratische System. Dass sich die frühe wie die spätere Industrialisierung der Schweiz vorwiegend auf der Landschaft ereignete, davon ist bei Maissen nirgends die Rede. Wie überhaupt die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bei ihm praktisch nicht vorkommt. Stattdessen bekommt der Leser wiederholt die These von den dominanten Städten serviert, die einem Bauernmythos zum Opfer gefallen seien. Das erkläre, weshalb sie im Bewusstsein der Schweizer kaum präsent seien. Hier wird Roger Sabloniers verdienstvolle These etwas gar unreflektiert eingesetzt. Bern und Zürich waren tatsächlich treibende Kräfte der helvetischen Staatsentwicklung. An der Bedeutung ländlicher Regionen für den wirtschaftlichen Fortschritt und das politische Selbstverständnis der Eidgenossenschaft ändert das allerdings nichts.

Ohne die erwähnten ländlichen Protestbewegungen wäre die Schweiz wahrscheinlich ein ganz gewöhnliches europäisches Land geworden. Stattdessen hielten sich Gemeindeautonomie, direktdemokratische Mitbestimmung, konfessionelle Divergenz und lose integrierte Staatlichkeit. Sie prägen das institutionelle Gefüge und die politische Kultur des modernen Bundesstaates bis heute. Der auf diesen Eckpfeilern errichtete Nationalstaat ist kaum mit der EU kompatibel –zumindest nicht mit einer EU, wie sie sich seit dem Maastrichter Vertrag entwickelt hat. Ich vermute, Thomas Maissen sehe das ganz ähnlich. Seine Folgerung daraus: Nur durch einen EU-Beitritt könne dieses Staatsgefüge –mit einem Streich –«modernisiert» werden. Es ist dieser politische Befund, der Maissens Deutung der Schweizer Geschichte in grossen Teilen bestimmt. Denn nach ihm leidet die Eidgenossenschaft bis heute an einem Zustand der staatlichen Rückständigkeit. Alle wichtigen Anstösse zu engerer staatlicher Integration seien –gleichperiodisch verabreichten Modernisierungspillen –von aus-

sen gekommen. Im 16. Jahrhundert war es die von Frankreich dekretierte Modernisierung des Soldwesens, dann die von Napoleon durchgesetzte Rechtsgleichheit und schliesslich die Anerkennung des neutralen Pufferstaats durch den Wiener Kongress. Diese Interventionen waren zweifellos wichtig. Aber waren es der guten Dinge genug? Gemäss Maissen eher nicht. Bei ihm erscheint auch der Bundesstaat als ein Schiff, das wegen des vormodernen Ballasts, den es mitschleppt, nur beschränkt seetauglich ist. Besonders ins Gewicht falle die direkte Demokratie, weil sie den Handlungsspielraum von Parlament und Regierung nachhaltig beschränke. Man braucht kein Verklärer der Schweizer Vergangenheit zu sein, um Maissens Interpretation für einseitig zu halten. Auffällig ist etwas eine Idealisierung der aufgeklärt-absolutistischen Staatsidee Frankreichs, die der Imperialist Napoleon mit kriegerischen Mitteln in ganz Europa durchsetzen wollte. Wer diese Staatsidee und ihre postrevolutionären Werte als «modern-individualrechtlich» bezeichnet, nur um sie dann –in einem in der heutigen Forschung kaum noch anzutreffenden Schematismus –mit den angeblich «vormodern-ständischen» zu kontrastieren, der bewegt sich etwas gar nah am Zivilisationsdiskurs der damaligen Zeitgenossen: Robespierre war bekanntlich der Ansicht, die französische Kultur sei dem Rest Europas um zwei Jahrtausende voraus, und mit dieser Meinung stand er im damaligen Frankreich keineswegs alleine da. Dieser Zivilisationsdiskurs hat es tatsächlich in sich. Historiker wie Tim Blanning oder Stuart Woolf haben nachgezeichnet, wie französische Beamte und Militärs sich das zivilisatorische Gefüge in Europa vorstellten: Das Verhältnis von Franzosen zu Europäern entsprach demjenigen der französischen Eliten zu ihren Bauern. Auch hier ging es also um ein Verhältnis von Über- und Unterordnung. Als sich die vor kurzem «befreiten» Völker gegen die französischen Besatzer wehrten, sah Frankreichs politische Elite sich in ihrem Vorurteil bestätigt. Diese zivilisatorische Selffulfilling Prophecy kam während der Revolutionskriege so richtig auf Touren. Sie ist aber, in anderen Zusammenhängen, bis heute wirksam geblieben. An die Stelle des historisch belasteten Vokabulars der Zivilisation traten Begriffe wie Fortschritt, Modernität oder politische Integration. Dieses Phänomen hat der linke amerikanische Anthropologe James Scott in seinem bahnbrechenden Werk «Seeing Like a State» erörtert.

Mit dem schweizerischen Staat und seiner Geschichte soll man kritisch ins Gericht gehen. Als Historiker kann man aber durchaus –bei aller Skepsis etwa gegenüber dem Schweizer Kommunalismus –zu einem anderen Schluss-gelangen als Maissen. Beispielsweise, dass die Schweizer Staatsform, bei all ihren Schwächen und Unzulänglichkeiten, ihren Bürgern ein vergleichsweise hohes Mass an politischer Selbstbestimmung und Freiheit ermöglicht.

Zum Schluss, sozusagen aus aktuellem Anlass, ein Blick auf die grosse Marignano-Schau im Zürcher Nationalmuseum. Diese Ausstellung zeichnet sich durch eine bemerkenswerte intellektuelle Offenheit aus. Erika Hebeisen und ihrem Team ging es offensichtlich darum, ein für die Schweizer Geschichte wichtiges Ereignis in seinem zeitlichen Kontext zu beleuchten. Wofür wurde vor 500 Jahren bei Marignano gekämpft? Wer war dabei? Was führte im Spätsommer 1515 zur Schlacht? Warum haben die Eidgenossen gegen Frankreich verloren? Und wem dienten ihre Söldner danach? Das sind die substanziellen Fragen, die im Ausstellungskatalog formuliert werden. So viel entspanntes Vertrauen in die Urteilskraft von Museumsbesuchern behagt nicht allen. Vielmehr wird zur Dekonstruktion historischer Vorgänge unter dem Banner gegenwartsfixierter Ideologiekritik aufgefordert. Im vorliegenden Fall hätte das geheissen: vom Zürcher Staatsarchivar Paul Schweizer, über die Marignano-Fresken von Ferdinand Hodler bis zur 1965 erfolgten Gründung der Stiftung «Pro Marignano». Bemängelt wird also, dass die Aussteller Marignano nicht apriori als Objekt nationaler Verklärung definierten; dass sie das historische Ereignis nicht zum Zankapfel der modernen Erinnerungs-kulturreduzierten, um es dann, nachgewohnter Manier, dekonstruieren zu können. Um im Bild zu bleiben: Was hier an der Zürcher Marignano-Ausstellung bemängelt wird, ist das Ausbleiben eines allseits vertrauten Schauspiels. Man fordert das historische Sechsläuten. Man verlangt «History light». Ob der Historiker-Bögg auch 2015 explodiert wie anno dazumal? Warten wir's ab. Vielleicht öffnet das Anrennen gegen den vermeintlichen Ranke im Nationalmuseum aber auch manchen die Augen. Denn der Vorgang ist symptomatisch für die Debatte zur Schweizer Geschichte der letzten zwei Dekaden. Für die exklusive Fokussierung auf politisierte Geschichtsbilder. Für die Obsession mit der angeblich alles Helvetische durchdringenden «geistigen Landesverteidigung», die den Schweizern den Weg in eine weltoffene Zukunft verbaue.

So schreibt man seit einer Generation. Symptomatisch ist das neuerliche Anrennen schliesslich für eine Geschichtsperspektive, die trotz ihrem Anspruch auf Progressivität und Weltoffenheit letztlich doch vor allem eines ist: Nationalgeschichte unter anderen Vorzeichen. Während sich die Historiker anderer Länder untereinander Kontroversen auf wissenschaftlichem Niveau liefern, beschäftigen sich ihre Schweizer Kollegen vorzugsweise mit ihnen unliebsamen Politikern. Jede historische Debatte ist nur so interessant wie die Historiker, die sie führen. Auch das lehrt uns der gegenwärtige Historikerstreit. Das Dekonstruieren von einst für wahr gehaltenem war früher einmal innovativ –und es wird zweifellos wichtig bleiben. Bloss ist die Karawane der Geschichtswissenschaft in der Zwischenzeit weitergezogen. An den führenden Instituten des Auslands forscht man heute wieder lustvoll –oft vergleichend und stets in verstehend-erklärender Absicht–zu Institutionen, politischen Kulturen und Mentalitäten. Vielleicht erfolgt der grosse Sprung nach vorne ja mithilfe des historisch interessierten Schweizer Publikums 2015: im grossen Jubiläumsjahr!

Oliver Zimmer hat in Zürich studiert und ist heute Professor für moderne europäische Geschichte an der Universität Oxford.



**Replik von Philipp Sarasin vom 10.04.2015 auf
NZZ-Gastkommentar von Oliver Zimmer vom 08.04.2015**

Hat die Schweiz jetzt auch einen «Historikerstreit»? Oliver Zimmer, Historiker in Oxford, wählt seine Worte sicher mit Bedacht. Er sagt daher nur, aber nicht ohne Spott, dass «Schweizer Historiker streiten». Man reibt sich erstaunt die Augen: Nicht nur in den Medien, sondern auch für Oliver Zimmer gilt der Politiker, Unternehmer und Jurist Christoph Blocher umstandslos – und vor allem unkritisiert – als «Historiker», wenn er gegen den Historiker Thomas Maissen in den medialen Ring steigt und über Frühneuzeitliches spricht, als wär es gestern gewesen. Schlimmer noch: Es scheint einerlei zu sein, ob Blocher und seine Getreuen auf die angeblich tiefere Wahrheit historischer Mythen Bezug nehmen oder ob ein professioneller Historiker wie Maissen – immerhin ein Frühneuzeitler – sich auf Quellenarbeit und geschichtswissenschaftliche Argumentationen stützt. Wissenschaft gerät in den Strudel politischer und nationalmythischer Polemik und scheint nur noch danach beurteilt werden zu können, welche «Meinung» jemand hat. Wie wenn man einem Physiker gegenüber der «Meinung» sein könnte, die Relativitätstheorie sei unwichtig oder gar falsch! Ich habe mich in den späten 1990er-Jahren im Hinblick auf eine Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum, die ich mitgestalten durfte, intensiv mit dem beschäftigt, was Zimmer die «Dekonstruktion» historischer

Mythen nennt. Wichtig war dabei nicht der Nachweis, dass die Mythen nachträgliche Konstruktionen sind (wir glaubten, das sei abgehakt), als vielmehr die Einsicht, dass politische Gemeinschaften in erheblichem Masse davon leben, welche Geschichten sie sich erzählen.

Wie wenn man einem Physiker gegenüber der «Meinung» sein könnte, die Relativitätstheorie sei unwichtig oder gar falsch!

Dass Wilhelm Tell nicht gelebt hat und Walterli seinen Apfel in Ruhe essen konnte, ist nicht der Punkt. Entscheidend ist, dass die Geschichte vom Tell und von anderen Heldentaten der «Väter» immer und immer wieder erzählt wurde und wird. Denn der Mythos ist eine einfache Erzählung, die die Verworrenheit der wirklichen Geschichte überdeckt, und er ist geschichtsmächtig: Er organisiert die Erinnerung, orientiert das Handeln und stiftet Sinn.

Dass jetzt die Ideologen der nationalen Rechten in einem zum blanken Zynismus verflachten postmodernen Gestus diese Mythen bloss noch «gute» Erzählungen nennen (Philipp Etter würde sich im Grabe umdrehen!), ist dabei besonders decouvrierend. Geschichte soll so «erzählt» werden dürfen, wie sie den eigenen politischen Zielen dient, die insgesamt aber als natürlich und selbstverständlich erscheinen – denn sie sind durch die mythische Wahrheit der Geschichte legitimiert, die als solche von jeder geschichtswissenschaftlichen Kritik auszunehmen sei. Roland Barthes nannte diese unverhüllte Zielgerichtetheit das «Widerwärtige im Mythos».

Dass Politiker historische Mythen für ihre Zwecke nutzen, ist wenig überraschend. Neu ist jetzt aber, dass ein Historiker aus distanzierter Oxforder Warte nicht etwa dieses mythische Gerede kritisiert, sondern Streit mit seinen Kollegen sucht. Er greift dabei zum Zweihänder,

gerät allerdings schnell aus dem Gleichgewicht. Dass in der Schweiz ländlich-bäuerliche Formen von kommunaler Selbstregierung und Misstrauen gegen Zentralismen aller Art die sich ausbildende politische Kultur auch der modernen Schweiz geprägt haben, ist schon anderen Historikern aufgefallen (Thomas Maissen hat über das Thema habilitiert), ebenso, dass sich hierzulande nie ein absolutistischer Zentralstaat ausgebildet hat. Wohl wahr. Doch ob man das nun als historische Leistung «der» Schweiz(er) – welcher genau? – werten möchte oder eher dem Umstand der faktischen Kleinstaatlichkeit und Kleinräumigkeit zuschreibt, wäre noch zu diskutieren. «Direktdemokratisch» jedenfalls ging es in der alten wie auch in der neuen Schweiz nach 1848 beileibe nicht immer zu – und schon gar nicht für alle.

«Direktdemokratisch» jedenfalls ging es in der alten wie auch in der neuen Schweiz nach 1848 beileibe nicht immer zu – und schon gar nicht für alle.

Diese Debatte kann hier nicht geführt werden. Nicht unkommentiert bleiben kann das Gegenbild, das Zimmer zu seiner agrarisch-republikanischen Schweiz entwirft. Es ist ein Vexierbild – je nachdem, wie man das Blatt betrachtet, blitzt dabei entweder der Tugendterror der Französischen Revolution oder der «Zentralismus» der EU hervor.

Auch Zimmer erzählt eine simple Geschichte: die Geschichte einer direkten Linie vom französischen Absolutismus über die Aufklärung, die Grande Terreur Robespierres und den Imperialismus Napoleons hin zu allem, was ihm an der EU missfällt. Unausgesprochen, aber überdeutlich erscheint diese als Ausgeburt rationalistischer Tugendpolitik à la française. Man muss noch nicht einmal die EU verteidigen, um zu wissen, dass das Ziehen direkter Linien vom 18. ins 21. Jahrhundert – oder auch

von Marignano bis heute – allen geschichtswissenschaftlichen Standards hohnspricht. Hier schlägt Geschichtswissenschaft in Mythos um.

Christoph Blocher und seine intellektuellen Zudiener jedenfalls dürfen sich die Hände reiben. Zimmer aktiviert geschickt einen konservativen Mythos, der schon mit Anbeginn der Moderne entstand: Die Aufklärung und die Französische Revolution sind die Ursache aller Übel, denn sie ebneten den Weg zu Zentralismus und zum Terror der Vernunft.

Dabei soll man der heutigen nationalkonservativen Rechten nicht einmal unterstellen, dass sie tatsächlich hinter die Französische Revolution zurück will. Sie will nur die Macht, ob sie nun an die Mythen, die ihr dazu dienen sollen, glaubt oder nicht. Geschichtswissenschaft aber ist dazu da, die Funktion von Mythen sichtbar zu machen.

Philipp Sarasin ist Professor für Neuere Geschichte an der Universität Zürich.

B DEBATTE ZUR NATIONALGESCHICHTE

1515 wurden die Eidgenossen auf einem Schlachtfeld in der Lombardei vernichtend geschlagen. 500 Jahre danach sorgt die «Battaglia dei giganti» für heftige Debatten. Markiert die Niederlage den Anfang der schweizerischen Neutralität, oder ist Marignano lediglich ein Mythos, der politisch instrumentalisiert wird?

In der gegenwärtigen Historikerdebatte wird einseitige Geschichtspolitik betrieben. Die Helden des Vaterlands waren nicht nur männlich, nicht nur Deutschschweizer. Einmal mehr wird die Nation Schweiz ohne Frauen erzählt – ohne die Romands und Tessiner, Städter, Migrantinnen und Auslandschweizer. Von Brigitte Studer, Historikerin

«Nicht nur nationalkonservative Kräfte sind für den Sonderfall Schweiz verantwortlich. Auch weltgewandte Kreise forderten einst den Schweizer Alleingang», schreibt die Historikerin Andrea Franc.

«Eine zeitgemässe Geschichte der Schweiz sollte die Herren endlich ruhen lassen und viel konsequenter von der Mehrheit der Bevölkerung, also von den Untertanen und den Frauen, ausgehen», schreibt der Historiker Sandro Guzzi-Heeb.

Der «Streit» um Schweizer Geschichtsbilder und die Rolle der akademischen und der «angewandten» Geschichtsschreibung ist einmal mehr lanciert. Eine «Einordnung aus relativer Distanz» des Historikers Remo Grolimund.

«Die Debatte über die Schweizer Geschichte wird fahrlässig», schreibt Philipp Sarasin, Professor für Neuere Geschichte.

«Diejenigen, die die Nationalgeschichte als Mythos entlarven, handeln nicht sehr innovativ. Zudem ist ihre Geschichtsauslegung einseitig», schreibt der Historiker Oliver Zimmer.

«Auch wenn die Geschichte von Marignano keine Erzählung von den Taten heldenhafter Ahnen ist, sollte man sie trotzdem erzählen», schreibt der Literaturwissenschaftler Peter Schnyder.

«Die Geschichte von Marignano zielt auf eine politische Spaltung der Gesellschaft ab», kritisiert der Dramatiker Guy Krneta.

«Historiker sollten die Auseinandersetzung mit Marignano nicht scheuen, sondern sie für die Vermittlung von Geschichtswissen nutzen», schreibt die Historikerin Erika Hebeisen.

«Marignano steht dafür, dass die Schweiz nur in enger Verflochtenheit mit dem Ausland erfolgreich sein kann», schreibt die SP-Ständerätin Anita Fetz.

«Die Schlacht von Marignano lehrt, dass die Aussenbeziehungen der Schweiz sich schon damals nicht auf die Alternative Unabhängigkeit oder Selbstaufgabe reduzieren liessen», schreibt der Historiker Simon Teuscher.

Schweizer Heldengeschichten – und was dahintersteckt. So lautet der Titel eines neuen Buchs des Historikers Thomas Maissen, das soeben erschienen ist und bereits eine Diskussion entfacht hat. Eine Rezension von Fancisca Loetz.

Quelle: <https://www.nzz.ch/meinung/debatte/falsche-fahrten-1.18519066>

C PETER VON MATT:
REDE AUF DEM RÜTLI AM 1. AUGUST 2009

[...] Wir sind in den letzten Jahrzehnten im Verhältnis zu unserer Geschichte in eine Falle geraten. Die Falle heisst: Mythos oder Wahrheit? In den Medien ist das zur fixen Formel geworden. Der Rütlichwur – Mythos oder Wahrheit? Die hohle Gasse – Mythos oder Wahrheit? Morgarten – Mythos oder Wahrheit? [...] Die Kappeler Milchsuppe – Mythos oder Wahrheit? [...] Und so weiter. Bis hin zum Rütli rapport unter General Guisan – Mythos oder Wahrheit? Und alle, die diese Frage stellen, wissen die Antwort stets im Voraus. Sie rufen: «Mythos! Mythos!», meinen damit Lügen und Märchen und kommen sich unerhört aufgeklärt vor.

So einfach ist es aber nicht. Wer die Geschichte vom Rütlichwur für die blanke historische Wahrheit hält, ist nicht das naivere Gemüt als der, der mit glänzenden Augen «Mythos! Mythos!» ruft. Für jede Nation verdichtet sich ihre historische Herkunft in erregenden Geschichten, die man erzählt bekommt und weitererzählt. Schon die Kinder berichten sie einander und erleben dabei erstmals ein Gefühl von Politik. Diese Geschichten haben eine eminente Funktion. [...] In ihnen erscheint elementar der politische Wille dieses Landes. Die Geschichte von Wilhelm Tell haben wir zwar aus Dänemark bezogen, aus dem gleichen Buch, aus dem William Shakespeare die Geschichte vom Prinzen Hamlet bezogen hat. Aber bei uns bekam das Kiltlermärchen eine Sendung. Es teilte dem Volk eine politische Wahrheit mit. Sie lautet: Der Gehorsam im Staat hat seine Grenzen. Untertanengeist darf nie überhandnehmen. Und keine Situation ist so schlimm, dass man nicht doch noch etwas unternehmen kann. [...]

So also müssen wir diese überlieferten Erzählungen verstehen: als bildkräftige Formulierungen des politischen Willens, der die Eidgenossenschaft früh geprägt und sie mit viel Glück und einigen blauen Augen hat überleben lassen.

Quelle: Peter von Matt, *Das Kalb vor der Gotthardpost*. München 2012, S. 94–100.



Schillers *Wilhelm Tell*. 1804, Friedrich Schiller. Buchdruck auf Papier.

MAX FRISCH: HEIMAT UND IDENTITÄT KRITISCH HINTERFRAGT

FRAGEBOGEN ZUR HEIMAT (IX)

1 Wenn Sie sich in der Fremde aufhalten und Landsleute treffen: Befällt Sie dann Heimweh oder dann gerade nicht?

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

2 Hat Heimat für Sie eine Flagge?

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

3 Worauf könnten Sie eher verzichten:

- a** auf Heimat?
- b** auf Vaterland?
- c** auf die Fremde?

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

4 Was bezeichnen Sie als Heimat:

- a** ein Dorf?
- b** eine Stadt oder ein Quartier darin?
- c** einen Sprachraum?
- d** einen Erdteil?
- e** eine Wohnung?

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

5 Gesetzt den Fall, Sie wären in der Heimat verhasst: Könnten Sie deswegen bestreiten, dass es Ihre Heimat ist?

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

6 Was lieben Sie an Ihrer Heimat besonders:

- a** die Landschaft?
- b** dass Ihnen die Leute ähnlich sind in ihren Gewohnheiten, d. h. dass Sie sich den Leuten angepasst haben und daher auf Einverständnis rechnen können?
- c** das Brauchtum?
- d** dass Sie dort ohne Fremdsprache auskommen?
- e** Erinnerungen an die Kindheit?

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

7 Haben Sie schon Auswanderung erwogen?

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

8 Welche Speisen essen Sie aus Heimweh (z. B. die deutschen Urlauber auf den Kanarischen Inseln lassen sich täglich das Sauerkraut mit dem Flugzeug nachschicken) und fühlen Sie sich dadurch in der Welt geborgener?

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

9 Gesetzt den Fall, Heimat kennzeichnet sich für Sie durch waldiges Gebirge mit Wasserfällen: Rührt es Sie, wenn Sie in einem andern Erdteil dieselbe Art von waldigem Gebirge mit Wasserfällen treffen, oder enttäuscht es Sie?

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

10 Warum gibt es keine heimatlose Rechte?

.....
.....
.....
.....
.....

11 Wenn Sie die Zollgrenze überschreiten und sich wieder in der Heimat wissen: Kommt es vor, dass Sie sich einsamer fühlen gerade in diesem Augenblick, in dem das Heimweh sich verflüchtigt, oder bestärkt Sie beispielsweise der Anblick von vertrauten Uniformen (Eisenbahner, Polizei, Militär etc.) im Gefühl, eine Heimat zu haben?

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

12 Wie viel Heimat brauchen Sie?

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

13 Wenn Sie als Mann und Frau zusammenleben, ohne die gleiche Heimat zu haben: Fühlen Sie sich von der Heimat des andern ausgeschlossen oder befreien Sie einander davon?

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

14 Insofern Heimat der landschaftliche und gesellschaftliche Bezirk ist, wo Sie geboren und aufgewachsen sind, ist Heimat unvertauschbar: Sind Sie dafür dankbar?

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

15 Wem?

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

16 Gibt es Landstriche, Städte, Bräuche usw., die Sie auf den heimlichen Gedanken bringen, Sie hätten sich für eine andere Heimat besser geeignet?

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

17 Was macht Sie heimatlos:

- a** Arbeitslosigkeit?
- b** Vertreibung aus politischen Gründen?
- c** Karriere in der Fremde?
- d** dass Sie in zunehmendem Grad anders denken als die Menschen, die den gleichen Bezirk als Heimat bezeichnen wie Sie und ihn beherrschen?
- e** ein Fahneid, der missbraucht wird?

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

18 Haben Sie eine zweite Heimat? Und wenn ja:

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

19 Können Sie sich eine dritte und vierte Heimat vorstellen oder bleibt es dann bei der ersten?

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

20 Kann Ideologie zu einer Heimat werden?

.....
.....
.....
.....
.....
.....

21 Gibt es Orte, wo Sie das Entsetzen packt bei der Vorstellung, dass es für Sie die Heimat wäre, z. B. Harlem, und beschäftigt es Sie, was das bedeuten würde, oder danken Sie dann Gott?

.....
.....
.....
.....
.....

22 Empfinden Sie die Erde überhaupt als heimatlich?

.....
.....
.....
.....

23 Auch Soldaten auf fremdem Territorium fallen bekanntlich für die Heimat: Wer bestimmt, was Sie der Heimat schulden?

.....
.....
.....
.....
.....

24 Können Sie sich überhaupt ohne Heimat denken?

.....
.....
.....
.....
.....

25 Woraus schließen Sie, dass Tiere wie Gazellen, Nilpferde, Bären, Pinguine, Tiger, Schimpansen usw., die hinter Gittern oder in Gehegen aufwachsen, den Zoo nicht als Heimat empfinden?

.....
.....
.....
.....
.....
.....

Erstmals veröffentlicht wurden die elf thematisch verfassten Fragebogen in Max Frischs Tagebuch 1966–1971.

Quelle: Max Frisch: Fragebogen. Frankfurt a. M. 1992, Fragebogen IX, S. 71–78.

GRUPPENAUFTRÄGE PERSÖNLICHKEITEN

1 FOKUS GESCHICHTE

Petermann Etterlin: Chronist (1440–1509)

1. Auftrag: Einstimmen

Lesen Sie sich durch die multimedialen Bücher und halten Sie möglichst viele Themen, die Ihnen begegnen, fest. Finden Sie einen gemeinsamen Nenner? Setzen Sie einen charakteristischen Überbegriff über diese Themensammlung.

2. Auftrag: Ergründen

Gehen Sie dann zu den Vitrinen und erforschen Sie die Ursprünge dieser Themen.

Lesen Sie dazu im iPad die Infotexte, verschaffen Sie sich einen Überblick über die in der Vitrine ausgestellten Werke und beantworten Sie folgende Fragen:

Person: Was ist ein Chronist? Was zeichnet Etterlin als Chronisten aus?

Inhalt: Was ist das Wichtige an Etterlins Schriften? Welche Ideen verbreitete er?

Rezeption (Verbreitung): Wer hat sich konkret auf Etterlin bezogen? Was löste er mit seinen Ideen aus?

3. Auftrag: Präsentieren

Formulieren Sie in eigenen Worten die Bezüge zwischen Etterlin, seinen Ideen und der heutigen Schweiz. Finden Sie passende Beispiele, wo diese Ideen heute gelebt werden. Hilfestellung: Was hat Etterlin mit dem Frauenstimmrecht oder der Vielsprachigkeit zu tun?

Stellen Sie diese Erkenntnisse der Klasse vor. Zeigen Sie dazu auch die für Sie wichtigsten Inhalte der Vitrine sowie des multimedialen Buchs.

4. Auftrag: Persönlicher Bezug

Überlegen Sie sich, falls Sie noch Zeit haben, wo Sie in Ihrem Alltag direkt mit diesen Ideen Etterlins konfrontiert werden und welche Bedeutung die Themen für Sie persönlich haben. Haben Sie diese Werte bewusst oder unbewusst gelernt? Sind Sie ein «typischer» Etterlin?

5. Weiterführender Auftrag: Vertiefen

Welche Fragen beschäftigen Sie im Zusammenhang mit diesen Themen?

Klärt sich für Sie die Identität der Schweiz anhand der Ideen Etterlins? Lassen sich Bezüge zu den Ideen Calvins, Rousseaus, Dunants und Dufours finden? Welche weiteren Persönlichkeiten spielen in diesem Zusammenhang eine Rolle? Was sind für Sie weitere Aspekte, die zur Identität der Schweiz dazugehören? Welche weiteren aktuellen / historischen Persönlichkeiten müssen Ihrer Meinung nach noch genannt werden?

2 FOKUS RELIGION

Jean Calvin: Reformator (1509–1564)

1. Auftrag: Einstimmen

Lesen Sie sich durch die multimedialen Bücher und halten Sie möglichst viele Themen, die Ihnen begegnen, fest. Finden Sie einen gemeinsamen Nenner? Setzen Sie einen charakteristischen Überbegriff über diese Themensammlung.

2. Auftrag: Ergründen

Gehen Sie zu den Vitrinen und erforschen Sie die Ursprünge dieser Themen.

Lesen Sie dazu im iPad die Infotexte, verschaffen Sie sich einen Überblick über die in der Vitrine ausgestellten Werke und beantworten Sie folgende Fragen:

Person: Was ist ein Reformator? Was zeichnet Calvin als Reformator aus?

Inhalt: Was ist das Wichtige an Calvins Schriften? Welche Ideen verbreitete er?

Rezeption (Verbreitung): Wer hat sich konkret auf Calvin bezogen? Was löste er mit seinen Ideen aus?

3. Auftrag: Präsentieren

Formulieren Sie in eigenen Worten die Bezüge zwischen Calvin, seinen Ideen und der heutigen Schweiz. Finden Sie passende Beispiele, wo diese Ideen heute gelebt werden. Hilfestellung: Was haben heutige bescheidene Politiker und präzise Wissenschaften mit Calvin zu tun?

Stellen Sie diese Erkenntnisse der Klasse vor. Zeigen Sie dazu auch die für Sie wichtigsten Inhalte der Vitrine sowie des multimedialen Buchs.

4. Auftrag: Persönlicher Bezug

Überlegen Sie sich, falls Sie noch Zeit haben, wo Sie in Ihrem Alltag direkt mit diesen Ideen Calvins konfrontiert werden und welche Bedeutung die Themen für Sie persönlich haben. Waren Sie sich dieser Werte bewusst? Wodurch haben Sie sich diese angeeignet? Sind Sie ein «typischer» Calvin?

5. Weiterführender Auftrag: Vertiefen

Welche Fragen beschäftigen Sie im Zusammenhang mit diesen Themen?

Klärt sich für Sie die Identität der Schweiz anhand der Ideen Calvins? Lassen sich Bezüge zu den Ideen Eterlins, Rousseaus, Dunants und Dufours finden? Welche weiteren Persönlichkeiten spielen in diesem Zusammenhang eine Rolle? Was sind für Sie weitere Aspekte, die zur Identität der Schweiz dazugehören? Welche weiteren aktuellen / historischen Persönlichkeiten müssen Ihrer Meinung nach noch genannt werden?

3 FOKUS GESELLSCHAFT

Jean-Jacques Rousseau: Philosoph (1712–1778)

1. Auftrag: Einstimmen

Lesen Sie sich durch die multimedialen Bücher und halten Sie möglichst viele Themen, die Ihnen begegnen, fest. Finden Sie einen gemeinsamen Nenner? Setzen Sie einen charakteristischen Überbegriff über diese Themensammlung.

2. Auftrag: Ergründen

Gehen Sie zu den Vitrinen und erforschen Sie die Ursprünge dieser Themen.

Lesen Sie dazu im iPad die Infotexte, verschaffen Sie sich einen Überblick über die in der Vitrine ausgestellten Werke und beantworten Sie folgende Fragen:

*Person: Womit beschäftigt sich ein Philosoph?
Was zeichnet Rousseau als Philosophen aus?
Inhalt: Was ist das Wichtige an Rousseaus Schriften? Welche Ideen verbreitete er?
Rezeption (Verbreitung): Wer hat sich konkret auf Rousseau bezogen? Was löste er mit seinen Ideen aus?*

3. Auftrag: Präsentieren

Formulieren Sie in eigenen Worten die Bezüge zwischen Rousseau, seinen Ideen und der heutigen Schweiz. Finden Sie passende Beispiele, wo diese Ideen heute gelebt werden.

Stellen Sie diese Erkenntnisse der Klasse vor. Zeigen Sie dazu auch die für Sie wichtigsten Inhalte der Vitrine sowie des multimedialen Buchs.

4. Auftrag: Persönlicher Bezug

Überlegen Sie sich, falls Sie noch Zeit haben, wo Sie in Ihrem Alltag direkt mit diesen Ideen Rousseaus konfrontiert werden und welche Bedeutung die Themen für Sie persönlich haben. Waren Sie sich dieser Werte bewusst? Sind Sie ein Idealfall Rousseaus in Sachen Erziehung und Bildung?

5. Weiterführender Auftrag: Vertiefen

Welche Fragen beschäftigen Sie im Zusammenhang mit diesen Themen?

Klärt sich für Sie die Identität der Schweiz anhand der Ideen Rousseaus? Lassen sich Bezüge zu den Ideen Etterlins, Calvins, Dunants und Dufours finden? Welche weiteren Persönlichkeiten spielen in diesem Zusammenhang eine Rolle? Was sind für Sie weitere Aspekte, die zur Identität der Schweiz dazu gehören? Welche weiteren aktuellen / historischen Persönlichkeiten müssen Ihrer Meinung nach noch genannt werden?

4 FOKUS HUMANITÄT

Henry Dunant: Humanist / Aktivist (1828–1910)

1. Auftrag: Einstimmen

Lesen Sie sich durch die multimedialen Bücher und halten Sie möglichst viele Themen, die Ihnen begegnen, fest. Finden Sie einen gemeinsamen Nenner? Setzen Sie einen charakteristischen Überbegriff über diese Themensammlung.

2. Auftrag: Ergründen

Gehen Sie zu den Vitrinen und erforschen Sie die Ursprünge dieser Themen.

Lesen Sie dazu im iPad die Infotexte, verschaffen Sie sich einen Überblick über die in der Vitrine ausgestellten Werke und beantworten Sie folgende Fragen:

Person: Was ist ein Humanist? Was zeichnet Dunant als Humanisten und Aktivisten aus?
Inhalt: Was ist das Wichtige an Dunants Schriften? Welche Ideen verbreitete er?
Rezeption (Verbreitung): Wer hat sich konkret auf Dunant bezogen? Was löste er mit seinen Ideen aus?

3. Auftrag: Präsentieren

Formulieren Sie in eigenen Worten die Bezüge zwischen Dunant, seinen Ideen und der heutigen Schweiz. Finden Sie passende Beispiele, wo diese Ideen heute gelebt werden.

Stellen Sie diese Erkenntnisse der Klasse vor. Zeigen Sie dazu auch die für Sie wichtigsten Inhalte der Vitrine sowie des multimedialen Buchs.

4. Auftrag: Persönlicher Bezug

Überlegen Sie sich, falls Sie noch Zeit haben, wo Sie in Ihrem Alltag direkt mit diesen Ideen Dunants konfrontiert werden und welche Bedeutung die Themen für Sie persönlich haben. Waren Sie sich dieser Werte bewusst? Wodurch haben Sie diese gelernt? Sind Sie ein «typischer» Dunant?

5. Weiterführender Auftrag: Vertiefung

Welche Fragen beschäftigen Sie im Zusammenhang mit diesen Themen?

Klärt sich für Sie die Identität der Schweiz anhand der Ideen Dunants? Lassen sich Bezüge zu den Ideen Etterlins, Calvins, Rousseaus und Dufours finden? Welche weiteren Persönlichkeiten spielen in diesem Zusammenhang eine Rolle? Was sind für Sie weitere Aspekte, die zur Identität der Schweiz dazugehören? Welche weiteren aktuellen / historischen Persönlichkeiten müssen Ihrer Meinung nach noch genannt werden?

Dotted lines for writing.

5. FOKUS VERMESSUNG

Guillaume-Henri Dufour: Kartograf (1787–1875)

1. Auftrag: Einstimmen

Lesen Sie im iPad die Infotexte zu Dufour, verschaffen Sie sich einen Überblick über sein Werk und beantworten Sie folgende Fragen:

Person: Was ist ein Kartograf? Was zeichnet Dufour als Kartografen aus?

Inhalt: Weshalb galt die Schweiz als unvermessbar? Mit welcher Technik hat Dufour die Schweiz vermessen?

Rezeption (Verbreitung): Was hat Dufour mit seinen Ideen ausgelöst?

2. Auftrag: Ergründen

Schauen Sie durch das mediale Fernrohr und halten Sie möglichst viele Beobachtungen zu den verschiedenen Themenbereichen fest. Welche Aussagen über die Entwicklung der Schweiz in den letzten hundert Jahren können Sie machen?

3. Auftrag: Präsentieren

Formulieren Sie in eigenen Worten die Bezüge zwischen Dufour, seinen Ideen und der heutigen Schweiz. Finden Sie passende Beispiele, wo diese Ideen heute gelebt und umgesetzt werden.

Stellen Sie diese Erkenntnisse der Klasse anhand Dufours Schweizer Karte vor.

4. Auftrag: Persönlicher Bezug

Überlegen Sie sich, falls Sie noch Zeit haben, wo Sie in Ihrem Alltag direkt mit diesen Ideen Dufours konfrontiert werden und welche Bedeutung diese für Sie persönlich haben.

5. Weiterführender Auftrag: Vertiefen

Welche Fragen beschäftigen Sie im Zusammenhang mit diesen Themen?

Klärt sich für Sie die Identität der Schweiz anhand der Ideen Dufours? Lassen sich Bezüge zu den Ideen Etterlins, Calvins, Rousseaus und Dunants finden? Welche weiteren Persönlichkeiten spielen in diesem Zusammenhang eine Rolle? Was sind für Sie weitere Aspekte, die zur Identität der Schweiz dazugehören? Welche weiteren aktuellen / historischen Persönlichkeiten müssen Ihrer Meinung nach noch genannt werden?

**NOTIZEN FÜR DIE GRUPPENPRÄSENTATIONEN UND
ABSCHLUSSDISKUSSION IDEEN SCHWEIZ**

1 Fokus Geschichte

Petermann Etterlin: Chronist (1440–1509)

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

3 Fokus Gesellschaft

Jean-Jacques Rousseau: Philosoph (1712–1778)

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

4 Fokus Humanität

Henry Dunant: Humanist / Aktivist (1828–1910)

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

5 Fokus Vermessung

Guillaume-Henri Dufour: Kartograf (1787–1875)

2 Fokus Religion

Jean Calvin: Reformator (1509–1564)

.....
.....
.....

Welche Fragen beschäftigen Sie im Zusammenhang mit diesen Themen?

.....
.....
.....

6 Fokus Identität Schweiz

Überlegen Sie sich, wo Sie in Ihrem Alltag direkt mit diesen Ideen konfrontiert werden und welche Bedeutung die Themen für Sie persönlich haben.

Klärt sich für Sie die Identität der Schweiz anhand der Ideen Etterlins, Calvins, Rousseaus, Dunants und Dufours? Was sind für Sie weitere Aspekte, die zur Identität der Schweiz dazugehören?

.....
.....
.....

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

DER RÜTLISCHWUR – GRUNDSTEIN DER SCHWEIZERISCHEN VOLKSSOUVERÄNITÄT

Rösselmann, der Pfarrer, tritt auf dem Rütli als Vermittler auf. Er ist einer der zehn ausgewählten Landsleute von Walter Fürst aus Uri.

Werner Stauffacher aus Schwyz ist mit zehn seiner Landsleute anwesend. Er leitet mit seinem geschichtlichen und taktischen Wissen die nächtliche Zusammenkunft.

Vertreter aus Unterwalden ist Arnold vom Melchthal mit zehn seiner Landsleute.

Sie alle stehen auf dem Rütli «statt einer Landsgemeinde und können gelten für ein ganzes Volk».

Quelle: Rösselmann, Reclam S. 46, Z. 1109-1110

Alle haben unwillkürlich die Hüte abgenommen und betrachten mit stiller Sammlung die Morgenröte.

Pfarrer RÖSSELMANN spricht die Schwurformel vor:

«Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüsst Von allen Völkern, die tief unter uns Schwer atmend wohnen in dem Qualm der Städte, Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören.»

– «Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, In keiner Not uns trennen und Gefahr.»

Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern.

– «Wir wollen frei sein, wie die Väter waren, Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.»

Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern.

– «Wir wollen trauen auf den höchsten Gott Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.»

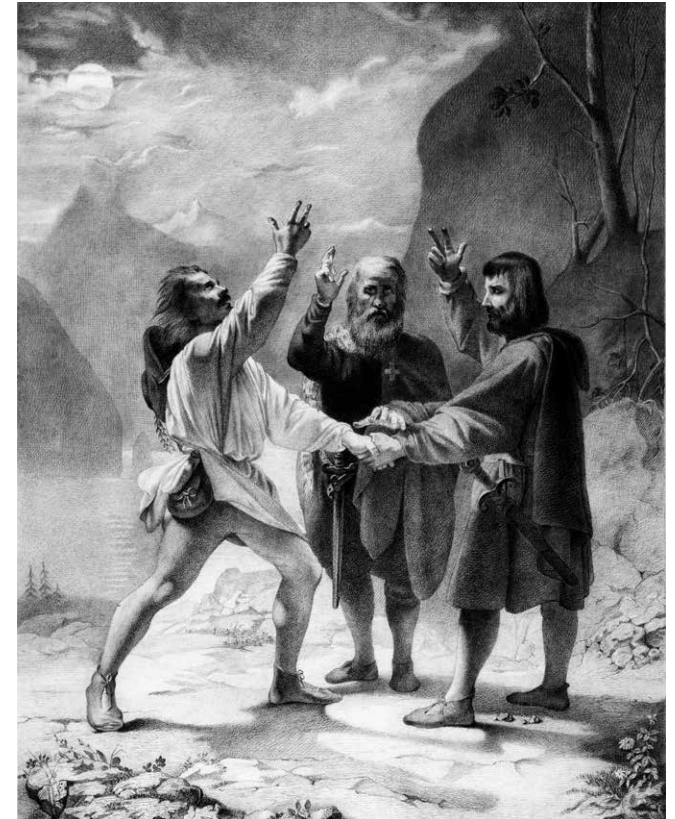
Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern.

Die Landleute umarmen einander.

Quelle: Friedrich Schiller: *Wilhelm Tell. Zweiter Aufzug, Ausschnitt zweite Szene. Stuttgart 2014*

STAUFFACHER

«Jetzt gehe jeder seines Weges still
Zu seiner Freundschaft und Genossame,
Wer Hirt ist, wintre ruhig seine Herde,
Und werb' im Stillen Freunde für den Bund,
Was noch bis dahin muss erduldet werden,
Erduldet's! Lasst die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis Ein Tag die allgemeine
Und die besondere Schuld auf einmal zahlt.
Bezähme jeder die gerechte Wut,
Und spare für das Ganze seine Rache,
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer sich hilft in seiner eignen Sache.»



Druckgrafik. *Der Rütlichwur, nächtliche Szene im Mondschein*. Inhalt: *Rütlichwur*. Herstellung: Maler Johann Ludwig Bleuler 1772 - 1850. Um 1830. 44 x 58,5 cm. Gouache.

CALVIN, SENTENTIAE SELECTAE

EINE KLEINE AUSWAHL AN LEHRSÄTZEN AUS
DEM JAHR 1572:

Demütiges Verhalten

Primum cogita, ad salutem non patere accessum nisi deposita omni superbia, et assumpta solida humilitate.

Bedenke als Erstes, dass man nicht zum Heil gelangen kann, wenn man nicht zuvor jeden Hochmut abgelegt und sich vollständig der Demut ergeben hat. [S. 557]

Forschen und Berechnen

Quod si nos Dominus impiorum opera et ministerio, in physicis, dialecticis, mathematicis et reliquis id genus voluit adiutos, ea utamur: ne si Dei dona ultro in ipsis oblata negligamus, demus iustas ignaviae nostrae poenas.

Wenn der Herr aber wollte, dass uns die Hilfestellung der Heiden in der Naturlehre, der Logik, der Mathematik und den übrigen Wissenschaften von Nutzen sein sollte, dann sollen wir uns ihrer bedienen – denn wenn wir vorsätzlich Gottes Gaben geringschätzen, die uns darin angeboten werden, wird uns die gerechte Strafe für unsere Trägheit treffen. [S. 199]

Geld und Verdienst

Sic enim cogitandum est, unicuique evenisse quod possidet, non fortuita sorte, sed ex distributione summi rerum omnium Domini; non posse igitur praeverti malis artibus facultates cuiuspiam, quin fraus divinae dispensationi fiat.

Man muss sich die Sache so überlegen: Was ein jeder besitzt, hat er nicht durch Zufall erhalten, sondern aufgrund der Verfügung des höchsten Herrn aller Dinge. Wenn also das Vermögen von jemand böswillig beeinträchtigt wird, ist dies zugleich ein Vergehen gegen die göttliche Ordnung. [S. 298]

Quelle: Freie Übersetzung aus dem Lateinischen
von Jean Calvin: *Institutio Christianae Religionis*.
Deutscher Titel: *Unterricht in der christlichen Religion*.

JEAN-JACQUES ROUSSEAU, *EMILE ODER ÜBER DIE ERZIEHUNG*

EINE AUSWAHL AUS DEM 1. BUCH, 1762:

- a** Die Pflanze wird durch Pflege aufgezogen, der Mensch durch die Erziehung. [...] All das, was uns bei der Geburt noch fehlt, und dessen wir bedürfen, wird uns durch die Erziehung zuteil. Diese Erziehung kommt uns von der Natur oder den Menschen oder den Dingen. Die innere Entwicklung unserer Fähigkeiten und unserer Organe ist die Erziehung durch die Natur. Der Gebrauch, den man uns von dieser Entwicklung zu machen lehrt, ist die Erziehung durch die Menschen, und der Gewinn unserer eigenen Erfahrung mit den Gegenständen, die uns affizieren, ist die Erziehung durch die Dinge. Jeder von uns wird also durch drei Arten von Lehrmeistern gebildet. (S. 108–109)
- b** Um etwas zu sein, um sich selbst getreu und immer eine vollkommene Einheit zu sein, muss man so handeln, wie man redet. Man muss mit klarer Entschiedenheit seine Entscheidungen treffen, man muss sie aus weiter Sicht treffen und konsequent verfolgen. (S. 113)
- c** In der natürlichen Ordnung, wo die Menschen alle gleich sind, ist das Menschsein ihr gemeinsamer Beruf. Und wer immer zum Menschsein erzogen wurde, kann nicht fehlgehen in der Erfüllung aller Aufgaben, die es verlangt. (S. 116)
- d** Mit zunehmendem Alter wird ein Kind immer kostbarer. Zu dem Wert seiner Persönlichkeit kommt der der Mühen, die man sich um es gemacht hat. (S. 128)
- e** Ein Vater, der Kinder zeugt und sie grosszieht, erfüllt damit nur ein Drittel seiner Aufgabe. Seiner Gattung schuldet er Menschen, seiner Gesellschaft schuldet er gemeinschaftsfähige Menschen, und dem Staat schuldet er Bürger. (S. 131)

- f** Man denkt immer nur daran, sein Kind zu behüten. Das genügt nicht – man muss es lehren, sich als Mensch selbst zu schützen, die Schicksalsschläge zu ertragen, dem Überfluss wie dem Elend gegenüber Haltung zu bewahren und, wenn es sein muss, in der eisigen Kälte Islands oder auf dem glühenden Felsen Maltas zu leben. Ihr mögt alles tun, dass es nicht sterbe – es muss aber trotzdem einmal sterben. [...] Es geht weniger darum, es am Sterben zu hindern, als darum, es am Leben zu halten. Leben heisst nicht atmen, sondern handeln; es heisst, unsere Organe zu gebrauchen, unsere Sinne, unsere Fähigkeiten, alles was in uns ist und uns das Bewusstsein unserer Existenz gibt. Nicht derjenige, der die meisten Jahre zählt, hat am längsten gelebt, sondern der, der das Leben am stärksten erlebt hat. (S. 117–118)
- g** Das Land, in dem der Mensch aufwächst, spielt eine grosse Rolle; nur in gemässigtem Klima kann er all seine Qualitäten entwickeln, die er besitzt: Bei extremen Klimata ist der Nachteil offenbar. Ein Mensch wird nicht wie ein Baum in irgendeinem Land gepflanzt, um immer dort zu bleiben. Und derjenige, der von einem Extrem zum anderen geht, sieht sich gezwungen, die doppelte Strecke zurückzulegen, um an demselben Ziel anzukommen wie der, der vom normalen Mittelpunkt ausgegangen ist. (S. 137)
- h** Aus dem kargen Boden des Nordens schlagen die Menschen mehr heraus als aus dem fruchtbaren Boden im Süden. Daraus ergibt sich ein weiterer Unterschied: jene sind arbeitsam und diese beschaulich veranlagt. Die Gesellschaft bietet uns an ein und demselben Ort das Bild dieser Unterschiede: die Armen und die Reichen. Für die ersteren ist der karge Boden reserviert, für die anderen der fruchtbare. (S. 137–138)
- i** Besonders in den ersten Lebensjahren wirkt sich die Luft auf die Konstitution eines Kindes aus. Durch alle Poren dringt sie in die zarte und weiche Haut ein, mit aller Gewalt greift sie den werdenden Körper an und hinterlässt unauslöschliche Spuren. [...] Ich wünsche, dass es die gute Landluft anstatt der schlechten Stadtluft atmet. (S. 150)

- j** Die Menschen sind nicht dazu geschaffen, wie in einem Ameisenhaufen zu leben, sondern als Einzelwesen auf dem Boden, den sie zu bearbeiten haben. Je mehr sie sich zusammenrotten, um so entarteter werden sie. Krankheiten des Körpers ebenso wie die Laster der Seele sind das unvermeidliche Ergebnis des übergrossen Zusammengedrängtseins. Von allen Tieren ist der Mensch dasjenige, das am wenigsten in einer Herde leben kann. Wie Schafe zusammengepferchte Menschen gingen alle in kürzester Zeit zugrunde. (S. 150–151)
- k** Die Stadt ist der Schlund, der das Menschengeschlecht verschlingt. Nach einigen Generationen geht die Rasse zugrunde oder entartet. Sie muss sich erneuern, und immer ist es das Land, das dazu beiträgt. So schickt eure Kinder also dorthin, wo sie sich sozusagen selbst erneuern und wo sie inmitten der Felder die Kräfte gewinnen, die man in der ungesunden Luft einer überbevölkerten Stadt verliert. (S. 151)
- l** Für empfindungsfähige Lebewesen bedeutet Lernen alles. Könnten die Pflanzen sich fortbewegen, müssten sie die dazu nötigen Sinnesorgane und Kenntnisse haben, sonst ginge die Gesamtheit dieser Spezies binnen kurzem zugrunde. (S. 157)

Quelle: Jean-Jacques Rousseau:
Emile oder Über die Erziehung.
1. Buch. Stuttgart 1963.

HENRY DUNANT, *EINE ERINNERUNG AN SOLFERINO*

EIN AUSSCHNITT AUS DEM ORIGINAL VON 1862:

[...] Im dichtesten Gedränge, während die Erde unter dem Orkan von Eisen, Schwefel und Blei erzittert, und todbringende Salven den Boden aufwühlen, und während von allen Seiten Kugeln wie tödliche Blitze die Luft durchfegen, den Hekatomben von Toten neue Opfer beigesellen, eilt der Almosenier des Kaisers Napoleon, Abbé Laine, durch die Truppenverbände, um den Sterbenden Worte des Trostes und des Mitgefühls auf den letzten Weg mitzugeben. Einem Leutnant eines Linienregiments wird der linke Arm durch eine Kartätschenkugel zerschmettert. Das Blut fliesst in Strömen aus seiner Wunde. Wie er so unter einem Baum sitzt, legt ein ungarischer Soldat auf ihn an. Ein Offizier hält ihn zurück, begibt sich dann zu dem jungen verletzten Franzosen, drückt ihm mitfühlend die Hand und ordnet an, dass er an einen weniger gefährlichen Platz gebracht wird.

Marketenderinnen eilen wie einfache Soldaten im feindlichen Feuer nach vorn. Sie wollen den armen Verletzten beistehen, die unaufhörlich nach Wasser schreien. Doch während sie ihnen zu trinken geben und versuchen, sie zu pflegen, werden sie selber verwundet. Abseits versucht ein Husarenoffizier, sich unter seinem Pferd hervorarbeiten, das, von einer Granate getroffen, schwer auf ihm liegt. Er selber ist erschöpft von dem Blutverlust der eigenen Wunden. Nicht weit davon sprengt ein Pferd dahin, das im Galopp den blutigen Leichnam seines Reiters mit sich schleift. Anderswo suchen Pferde, menschlicher als ihre Reiter, bei jedem Huftritt sorglich die Opfer dieser wütenden und erbitterten Schlacht zu schonen. Ein Offizier der Fremdenlegion wird von einer Kugel ge-

troffen, tot liegt er ausgestreckt auf der Erde. Sein Hund, der sehr an ihm hängt, den er von Algerien mitgebracht hat, und der, Liebling des ganzen Bataillons, ihn auf dem Marsche niemals verlassen hat, wird von dem stürmischen Angriff der Truppe mitgerissen, wenige Schritte entfernt, gleichfalls von einer Kugel getroffen. Er findet noch die Kraft, zu seinem Herrn zu kriechen, und stirbt auf der Leiche. Bei einem anderen Regiment nimmt eine Ziege, die von einem Schützen aufgezogen und von allen Soldaten gehätschelt wurde, unerschrocken inmitten des Stückkugel- und Kartätschenhagels am Sturm auf Solferino teil.

Viele tapfere Soldaten liessen sich durch eine erste Verwundung nicht aufhalten, weiter vorwärtszustürmen, bis eine neue Kugel sie niederwirft und sie verhindert, weiter am Kampf teilzunehmen. An anderer Stelle müssen ganze Bataillone unbeweglich stillstehen, und, schwerem Feuer ausgesetzt, den Befehl zum Angriff erwarten. Sie sind gezwungen, untätig zu bleiben, während sie doch vor Kampfbegierde brennen und zusehen müssen, wie ihre Reihen widerstandslos vernichtet werden.

[...]

Gegen Abend, als die ersten Schatten der Dämmerung sich über die weite Schlachtstätte breiteten, suchte so mancher französische Offizier, so mancher französische Soldat nach einem Kameraden, einem Landsmann, einem Freund. Fand er einen Bekannten, so kniete er bei ihm nieder, suchte ihn wiederzubeleben, drückte ihm die Hand, stillte sein Blut oder verband ihm mit dem Taschentuch das zerschmetterte Glied. Nur Wasser konnte er für den armen Verwundeten nicht herbeischaffen. Wie viele stille Tränen sind an diesem trostlosen Abend geflossen, da jede Eigenliebe und jede falsche Scham verschwunden waren.

Während des Kampfes waren überall, in den Gutshöfen, Häusern, Kirchen und Klöstern der Umgebung oder auch im Freien, im Schatten der Bäume, behelfsmässige Verbandstätten errichtet worden.

[...]

Aber wozu so viele Szenen des Schmerzes und der Verzweiflung schildern und dadurch vielleicht peinliche Gefühle erregen? Warum mit so viel Behagen sich über bejammernswerte Bilder verbreiten und sie in einer Weise ausmalen, die man übergenu und trostlos nennen könnte?

Es sei mir erlaubt, auf diese sehr natürliche Frage mit einer anderen Frage zu antworten: Gibt es während einer Zeit der Ruhe und des Friedens kein Mittel, um Hilfsorganisationen zu gründen, deren Ziel es sein müsste, die Verwundeten in Kriegszeiten durch begeisterte, aufopfernde Freiwillige, die für ein solches Werk besonders geeignet sind, pflegen zu lassen?

[...]

Hätte es bei Solferino ein solches internationales Hilfswerk gegeben, oder wären am 24., 25. und 26. Juni in Castiglione oder zur gleichen Zeit auch in Brescia, Mantua oder Verona solche freiwilligen Helfer gewesen, wie viel unbeschreiblich Gutes hätten sie leisten können!

[...]

**Quelle: Auszüge aus Henry Dunant:
Un souvenir de Solferino. Genève 1862.**

DIE SCHWEIZ IN ZAHLEN

	1860	1870	1880	1888	1900	1910	1920	1930	1941	1950	1960	1970	1980	1990	2000	2010
Sprache Anteil in Prozent																
Deutsch	71	71	73	72	70	70	71	72	73	73	70	65	66	64	64	65
Französisch	23	23	22	22	23	21	21	20	21	20	19	19	19	19	20	23
Italienisch	5	5	4	5	6	8	6	6	5	6	10	11	9	8	7	8
Rätoromanisch	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Migration Anteil in Prozent																
Inländer	96	95	94	93	89	86	90	92	95	94	90	83	86	82	80	77
Ausländer	4	5	6	7	11	14	10	8	5	6	10	17	14	18	20	23
Religion Anteil in Prozent																
Protestantisch	59	59	59	59	58	57	58	58	58	57	53	47	44	39	24	39
Katholisch	41	41	41	41	42	42	41	41	41	42	46	50	48	47	42	38
Andere / Keine	0	0	0	0	0	1	1	1	1	1	1	3	8	14	34	23
Dichte in Bewohner pro km²																
	1860	1870	1880	1888	1900	1910	1920	1930	1941	1950	1960	1970	1980	1990	2000	2010
	60	60	60	70	80	90	90	100	100	110	130	150	150	160	180	190
Durchschnittseinkommen in CHF																
	1970	1980	1990	2000	2010											
	67000	68000	66000	70000	79000											

Hinweis:
 Cartographica Helvetica, Fachzeitschrift für Kartengeschichte, Nr. 54, 2017:
 Sonderheft «Guillaume-Henri Dufour – Vermessung und Kartierung der Schweiz».

FRAGENKATALOG ZU DEN IN DER AUSSTELLUNG PRÄSENTIERTEN PERSÖNLICHKEITEN UND IHREN WERKEN

ETTERLIN

- Womit beschäftigt sich ein Chronist?
- Weshalb steht Etterlin für die Verbreitung des Schweizer Mythos?
- Welche Ideen verbreitete er? Wer hat sich auf Etterlin bezogen?
- In welchem Verhältnis stehen Einzelkämpfer und Gemeinschaft?
- In welchen Bereichen ist die Solidarität prägend bis heute?
- Welche Vor- und Nachteile ergeben sich aus dem Mitspracherecht der ganzen Bevölkerung?

CALVIN

- Was macht ein Reformator?
- Weshalb ist Calvin einer der bedeutendsten Reformatoren?
- Welche Ideen verbreitete er? Welche Wirkungen hatte Calvin mit seinen Schriften auf die damalige Lebensweise?
- Welchen Einfluss hatte Calvin auf die amerikanische Verfassung?
- In welchem Zusammenhang stehen die Verhaltensregeln Calvins und heutiges Verhalten in Politik, Wirtschaft, Forschung und der Gesellschaft allgemein?

ROUSSEAU

- Womit beschäftigt sich Rousseau als Philosoph?
- Welche Ideen verbreitete er?
- Was bedeutet das Konzept «zurück zur Natur»?
- Sind die Schweizerinnen und Schweizer heute eher Stadt- oder Landbewohner?
- Inwiefern ist ein Ausgleich zwischen Stadt und Land wünschenswert?
- Wie wurde Emile erzogen? Worauf wird in der heutigen Erziehung geachtet?
- Welche Rolle nehmen Eltern, Lehrer und Vorgesetzte heute ein?
- Welche Vorteile ergeben sich aus einem gelernten Handwerk, welche aus Bildung allgemein?
- Gibt es heute noch eine klassische Rollenverteilung zwischen Mann und Frau?

DUNANT

- Was ist ein Aktivist? Womit beschäftigt sich ein Humanist?
- Was macht Dunant als Humanisten und Aktivisten seiner Zeit aus? Welche Ideen verbreitete er?
- Wie viele symbolische Flaggen hat das Rote Kreuz und wofür stehen diese?
- In welchen Bereichen der Welt ist das Rote Kreuz heute besonders präsent?
- In welchem Zusammenhang stehen die Genfer Konventionen und das Rote Kreuz?
- Welche Bedeutung hat Genf als Sitz des Roten Kreuzes für die Schweiz?

DUFOUR

- Was macht ein Kartograf?
- Was ist das Aussergewöhnliche an Dufours Werk, wofür hat er mehrere Preise erhalten?
- Finden Sie auf Dufours Karte Ihren Wohnort? Welche Regionen sind Ihnen besonders vertraut?
- Wo befindet sich die sogenannte Dufourspitze (im Kanton Wallis)?
- Sehen Sie, in welchen Regionen das Strassen- und Verkehrsnetz besonders dicht ist?
- Kennen Sie die Zusammenhänge zwischen den Kantons Grenzen und Fluss- und Passverläufen?

GOTTHARD

- Was kennen Sie und was erkennen Sie in diesem Gotthardmassiv?
- Wo waren Sie bereits in diesem Gebiet?
- Welche Geschichten spielen sich in Ihrer Familie im oder am Gotthard ab?
- An welche Erlebnisse und Ereignisse im Zusammenhang mit dem Gotthard erinnern Sie sich?
- Welche Bedeutung hat der Gotthard für die Schweiz?

HELVETIA

- Kennen Sie die Geschichte von Helvetia?
- Steht diese Helvetia für eine Schweiz, wie Sie sie heute wahrnehmen und erleben?
- Was wären andere aussagekräftige Symbole und Darstellungen für eine traditionelle oder moderne Schweiz?

Medienverzeichnis

Literatur und Links

Primärquellen

Calvin, Jean: *Institutio christianae religionis*, letzte erweiterte Ausgabe, Genf 1559. Erste Gesamtübersetzung ins Deutsche: *Unterricht in der christlichen Religion*. Heidelberg 1572.

Dunant, Henry: *Un souvenir de Solférino*. Genève 1862.

Etterlin, Petermann: *Kronica von der loblichen Eydtgenoschaft Ir harkommen vnd sust seltzam stritten vnd geschichten*. Basel 1507.

Rousseau, Jean-Jacques: *Emile oder Über die Erziehung*. Hg., eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Martin Rang. Unter Mitarbeit des Herausgebers aus dem Französischen übertragen von Eleonore Sckommodau. Stuttgart 1963.

Sekundärliteratur

Ausstellungskatalog über Calvinismus. *Die Reformierten in Deutschland und Europa*. Hg. vom Deutschen Historischen Museum. Berlin 2009.

Anderson, Benedict: *Imagined Communities*. Überarbeitete und ergänzte Ausgabe. London 2006 (Erstausgabe 1983).

Bärtschi, Hans-Peter: *Legenden vom Gotthard*. Mit einem Kapitel von Ernst Haller. Vontobel-Schriftenreihe Nr. 2180. Zürich 2016.

Blaser, Andreas / Kernen, Urs / Moser-Léchet, Daniel V.: *Die Schweiz verstehen*. Bern 2017.

Blatter, Michael / Groebner, Valentin: *Wilhelm Tell. Import – Export*. Ein Held unterwegs. Baden 2016.

Büchi, Christophe: *Röstigraben*. Das Verhältnis zwischen deutscher und französischer Schweiz. Geschichte und Perspektiven. Zürich 2000.

Burkhalter, Marianne / Sumi, Christian (Hg.): *Der Gotthard – Il Gottardo*. landscape myths technology. Zürich 2016.

Dettwiler, Walter: *Wilhelm Tell*. Ansichten und Absichten. Bildband 3, Schweizerisches Landesmuseum. Zürich 1991.

Gugerli, David / Speich, Daniel: *Topografien der Nation*. Politik, kartografische Ordnung und Landschaft im 19. Jahrhundert. Zürich 2002.

Kreis, Georg: *Schweizer Erinnerungsorte*. Aus dem Speicher der Swissness. Zürich 2010.

Kreis, Georg: *Helvetia im Wandel der Zeiten*. Die Geschichte einer nationalen Repräsentationsfigur. Zürich 1991.

Kröte, Christina: *Eigentlich sind wir anders*. 7 Schweizer Mythen und Klischees. Zürich 2005.

Kuntz, Joëlle: *Schweizer Geschichte*. Einmal anders. Aus dem Französischen übersetzt von Josef Winiger. 4. Auflage. Mörschwil 2009.

Lippmann, Eric: *Identität im Zeitalter des Chamäleons*. Göttingen 2013.

Maissen, Thomas: *Schweizer Heldengeschichten – und was dahintersteckt*. Baden 2015.

Reinhardt, Volker: *Schweizer Mythen*. Der Stoff, aus dem die Mythen sind – oder auch nicht. Vontobel-Schriftenreihe Nr. 2120. Zürich 2014.

Reinhardt, Volker: *Die Geschichte der Schweiz*. Von den Anfängen bis heute. München 2011.

Schneeberger, Paul: *Helvetische Errungenschaften*. Zürich 2008.

Stapferhaus Lenzburg (Hg.): *Katalog zur Ausstellung Heimat – eine Grenzerfahrung*. Zürich 2017.

Literarische Texte

Abbt, Christine / Rochel, Johan (Hg.): *Migrationsland Schweiz*. 15 Vorschläge für die Zukunft. Baden 2016.

Bichsel, Peter: *Des Schweizers Schweiz*. Aufsätze. Frankfurt a. M. 1969.

Brezna, Irena: *Die undankbare Fremde*. Berlin 2012.

Dürrenmatt, Friedrich: *Meine Schweiz*. Ein Lesebuch. Hg. von Heinz Ludwig Arnold / Anna von Planta / Ulrich Weber. Zürich 1998.

Frisch, Max: *Wilhelm Tell für die Schule*. Frankfurt a. M. 1971.

Frisch, Max: *Fragebogen*. Frankfurt a. M. 1988.

Frisch, Max: Schweiz als Heimat? Versuche über 50 Jahre. Frankfurt a. M. 1990.

Lewinsky, Charles: Schweizen. 24 Zukünfte. Zürich 2013.

Loetscher, Hugo: Der Waschküchenschlüssel. Oder was, wenn Gott ein Schweizer wäre. Zürich 2011.

von Matt, Peter: Die tintenblauen Eidgenossen. Über die literarische und politische Schweiz. München 2001.

von Matt, Peter: Das Kalb vor der Gotthardpost. Zur Literatur und Politik der Schweiz. München 2012.

Nizon, Paul / Schweikert, Ruth / Stamm, Peter: Natürlich die Schweizer! Hg. von Reto Sorg / Yeboaa Ofosu. Berlin 2002.

Piatti, Barbara: Von Casanova bis Churchill. Berühmte Reisende auf ihrem Weg durch die Schweiz. Baden 2016.

Schiller, Friedrich: Wilhelm Tell. Stuttgart 1969.

de Weck, Laura: Politik und Liebe machen. Kleine Dialoge. Zürich 2016.

Links

Leben in der Schweiz: Insel der Glückseligen. Ein Beitrag des Deutschen Botschafters Otto Lampe in der Schweiz. NZZ 10.7.2017

<https://www.nzz.ch/meinung/kommentare/leben-in-der-schweiz-insel-der-glueckseligen-ld.1304703>

Literatur als ein Argument gegen eine zynische Welt-sicht – Barack Obama als Leser. 19.1.2017

<https://www.piqd.de/reportagen/literatur-als-argument-gegen-eine-zynische-weltsicht-barack-obama-als-leser>

Helmut Stadler: Gotthard kein Weltkulturerbe. NZZ 8.6.2016

<https://www.nzz.ch/meinung/kommentare/gotthard-bergstrecke-als-unesco-welterbe-sinnvoll-nutzen-ist-besser-als-konservieren-ld.87674>

Mythos Gotthard. Politisches Urgestein. Watson 29.5.2016

<http://www.watson.ch/Schweiz/Wissen/107507640-Mythos-Gotthard-Politisches-Urgestein>

Für Historiker Georg Kreis ist der Gotthard «ein Wunder der direkten Demokratie». AZ 29.5.2016

<https://www.aargauerzeitung.ch/schweiz/fuer-historiker-georg-kreis-ist-der-gotthardtunnel-ein-wunder-der-direkten-demokratie-130300760>

Peter von Matt: Der Gotthard ist ein Symbol der Weltoffenheit. AZ 1.2.2016

<https://www.aargauerzeitung.ch/kultur/buch-buehne-kunst/peter-von-matt-der-gotthard-ist-ein-symbol-der-weltoffenheit-130030680>

Geschichte und Heldengeschichte – Thomas Maissen zur helvetischen Historie. Rezension von Francisca Loetz. NZZ 10.4.2015

<https://www.nzz.ch/feuilleton/buecher/geschichte-und-heldengeschichten-1.18519599>

Die Debatte über die Schweizer Geschichte wird fahrlässig. Kritik auf Maissen von Philipp Sarasin. NZZ 10.4.2015

<https://www.nzz.ch/meinung/debatte/falsche-fahrten-1.18519066>

→ darunter weitere Links zum Historikerstreit zur Schweizer Geschichte (auch zu Schweizer Heldinnen)

Die Schweiz braucht Sie! Eine Einbürgerungsrede von Catalin Dorian Florescu. Die Zeit 14.3.2013

<http://www.zeit.de/2013/12/Einbuengerungsrede-Catalin-Dorian-Florescu-Schweiz>

Der Gotthard ist ein vielseitiger Erinnerungsort. Georg Kreis im Kontext 13.10.2010

<https://www.srf.ch/sendungen/kontext/der-gotthard-als-vielseitiger-erinnerungsort>

Filme / Fernsehbeiträge

Landammann Stauffacher. Spielfilm von Leopold Lindtberg, 1941.

Heidi. Verfilmung des Romans von Johanna Spyri. Luigi Comencini, 1952.

Wilhelm Tell (Burgen in Flammen). Verfilmung des Dramas von Friedrich Schiller. Michel Dickoff, 1960.

Jonas qui aura 25 ans en l'an 2000. Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der 68er-Revolution. Spielfilm von Alain Tanner, 1976.

Die Schweizermacher. Über die Einbürgerungspraxis der Schweiz nach den Schwarzenbach-Initiativen. Spielfilm von Rolf Lyssy, 1978.

Les petites fugues. Spielfilm von Yves Yersin, 1979.

Beresina oder Die letzten Tage der Schweiz. Eine Satire über Schweizer Klischees im Verhalten gegenüber Fremden. Spielfilm von Daniel Schmid, 1999.

Max Frisch, Citoyen. Dokumentarfilm über den Schweizer Intellektuellen Max Frisch und wichtige geschichtliche Vorkommnisse des 20. Jahrhunderts. Matthias von Gunten, 2008.

Über Identität, Max Frischs Biografie und andere Biografien: Unglaublich, wie sehr sich der Begriff «Identität» verändert hat. Franz Kasperski. SRF, Der Archivar, 1.2.2015.

<https://www.srf.ch/kultur/im-fokus/der-archivar/unglaublich-wie-sehr-sich-der-begriff-identitaet-veraendert-hat>

Dutti, der Riese. Dokumentarfilm über den Migrosgründer Gottlieb Duttweiler. Darüber hinaus Einblick in den Schweizer Alltag des 20. Jahrhunderts. Martin Witz, 2007.

Die göttliche Ordnung. Realitätsnah aufbereiteter Spielfilm über die schwierige Einführung des Frauenstimmrechts in der Schweiz. Petra Biondina Volpe, 2017.

Willkommen in der Schweiz. Dokumentarfilm über die Aargauer Gemeinde Oberwil-Lieli und ihren Umgang mit Flüchtlingen. Sabine Gisiger, 2017.